

MAGAZIN

DER HEINRICH-HEINE-UNIVERSITÄT DÜSSELDORF



30 JAHRE STUDIENGANG LITERATUR- ÜBERSETZEN

Das Düsseldorfer Erfolgsmodell

► **AUSSTELLUNG:**
Studentischer
Protest 1967 – 1977

► **NATURWISSENSCHAFTEN:**
Neuer Studiengang
an der HHU

► **MEDIZIN:**
Kompetenzzentrum
Genomik

Für dich ist es ein Stich und 45 Minuten deiner Lebenszeit. Für jemand anderen kann es die Entscheidung zwischen Leben oder Sterben sein. Denn: Dein Blut bedeutet Leben. Nicht nur für dich. Durch eine Blutspende kannst du ein Leben retten. Oder mehrere. Das Blutspenden schadet dir nicht. Im Gegenteil: Regelmäßiges Blutspenden regt das Knochenmark zur Blutbildung an,

EIN STICH FÜR EIN LEBEN

Geh' Blut spenden!

so dass sich innerhalb kurzer Zeit die Blutzellen erneuern. Blut zu spenden, ist „Jogging für's Knochenmark“. Zwei Drittel der Menschen in Deutschland brauchen ein Mal im Leben eine Blutspende oder Produkte, die aus einer Blutspende gewonnen werden. Schau dich um. Es könnte jeden treffen. Auch dich. Deshalb: Heute noch informieren! Und morgen Blut spenden.

**Blutspendezentrale
Universitätsklinikum Düsseldorf**

Mehr Infos:

Telefon 0211 81-18575/Blutspendezentrale@med.uni-duesseldorf.de

...oder einfach vorbei kommen:

Mo + Mi 08.00–13.00 Uhr, Di + Do 07.00–19.00 Uhr und Fr 07.00–12.00 Uhr
Geb. 12.41 (Chirurgie, Erdgeschoß)

Editorial

*Liebe Leserin,
liebe Leser!*



Foto: Lukas Piel

„Es ist ein sehr unangenehmer Beruf, Übersetzer zu sein. Übersetzer haben ein bitteres Brot zu essen. Und doch sind sie bitter nötig“, befand vor zwanzig Jahren Marcel Reich-Ranicki bei einem Vortrag an unserer Universität und fragte sich und das Publikum: „Sind Übersetzer Märtyrer der hohen Wortkunst oder Stümper?“ Reich-Ranicki hielt damals den Festvortrag zum zehnjährigen Bestehen des Studiengangs „Literaturübersetzen“ und nun wird der dreißigste Geburtstag gefeiert: mit der Jubiläumstagung „Literatur, Migration und Übersetzung“ – und mit einer ausführlichen Titelgeschichte. Lesen Sie selbst, was Literaturübersetzen heute bedeutet und inwiefern Übersetzer nicht nur Märtyrer der holden Wortkunst, sondern vielmehr Kulturvermittler und sogar Kunstschaffende sind.

Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät hat einen neuen Studiengang entwickelt: „Naturwissenschaften“ ermöglicht den Studierenden im ersten Jahr einen fundierten Einblick in alle fünf Fächer der Fakultät. Erst danach erfolgt die Spezialisierung und die Bachelor-Arbeit wird dann in Biologie, Chemie, Mathematik, Informatik oder Physik geschrieben. In den Wirtschaftswissenschaften wurde untersucht, inwiefern die soziale Herkunft über Bildungschancen von Kindern entscheidet – und mit welchen Programmen man bei Benachteiligung gegensteuern kann. Angehende Juristen hingegen sind auf Reisen gegangen: Bei den Vorbereitungsrunden für einen Moot Court, in New York und Hong-

kong, waren sie so erfolgreich, dass sie schließlich zum Finale nach Wien reisen durften. Was dort geschah, das berichtet unsere Geschichte aus der Juristischen Fakultät. Und in der Medizin schließlich wurden nationale Daten zum Tabakkonsum erhoben. Der liegt in Deutschland, dem letzten EU-Land, in dem Tabakwerbung noch erlaubt ist, sehr hoch. Details über die sozio-ökonomischen Zusammenhänge erfahren Sie ab Seite 30.

Viel zu lesen im Heft, aber auch die Aufforderung, ein Buch zu lesen: „Heine meets Huxley“ heißt das Projekt, mit dem sich die Heinrich-Heine-Universität bei dem Wettbewerb „Eine Uni – ein Buch“ durchsetzen konnte und über das wir in der Rubrik „Campus“ berichten: Seit Mitte Juni liegen bereits Leseexemplare von „Schöne neue Welt“ auf dem Campus aus, Mitte Juli beginnt das Programm mit vielen öffentlichen Events und informellen Lesetreffs.

Einen Sommer voller anregender Lektüre wünscht

*Ihre
Victoria Meinschäfer*

Dr. Victoria Meinschäfer

TITEL

SEITE 22 – 27

- 22 Übersetzen ist kein Hilfsmittel, sondern ein kreativer Akt

Seit 30 Jahren wird an der HHU „Literaturübersetzen“ gelehrt und erforscht



Foto: Wilfried Meyer

CAMPUS & INTERNATIONALES

SEITE 06 – 21

Campus

- 06 Big Bio-Data an der HHU
- 08 Uni: Normaler Lehrbetrieb? Studentischer Protest 1967–1977
- 12 „Be an inspiring leader – not another expert!“
- 14 „Schöne neue Welt“ – zwei Semester lang auf dem Campus der HHU
- 16 Dr. Christian Dumpitak zum Beiratssprecher von UniWiND gewählt
- 19 Umsonst und draußen: Das Sommerkult-Festival

Eine Ausstellung in der ULB zum Studentenprotest in Düsseldorf

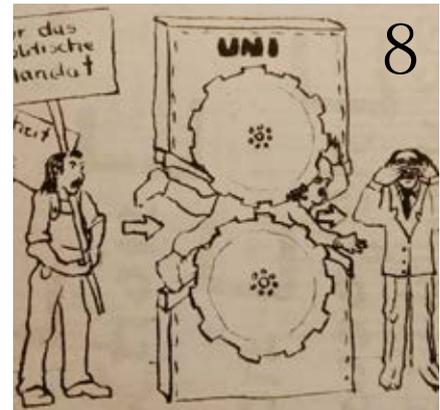


Foto: Archiv HHU

Internationales

- 20 Kooperationen mit iranischen Universitäten angestoßen

FAKULTÄTEN

SEITE 28 – 48

Medizinische Fakultät

- 28 Erbgutentschlüsselung auf höchstem Niveau
- 30 Tabakkonsum ist einkommens- und bildungsabhängig

Kompetenzzentrum „Genomik“ gegründet



Foto: illy / AdobeStock



Foto: Christoph Kawan

36

◀ Prof. Gilsch untersucht die Kinetik von sehr schnellen chemischen Reaktionen



Foto: privat

44

◀ Großer Erfolg bei internationalen Moot-Courts

Philosophische Fakultät

- 33 „Yale-Düsseldorf Working Group on Philosophy and Media“ gegründet

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

- 34 ERC Advanced Grant für Professor Stephan Schiller
36 Ultrakurze Blitze bringen Licht in chemische Abläufe
38 HHU bekommt neuen Forschungsbau für die Pflanzengenetik
39 Tsungming Tu-Forschungspreis an Prof. Dr. Wolf B. Frommer
40 Neuer Studiengang Naturwissenschaften startet im Herbst

Juristische Fakultät

- 42 Promotionspreis 2017
44 Düsseldorf unter den besten acht Universitäten der Welt

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

- 46 Glück oder Pech der Geburt

- 50 Ausschreibungen: Walter-Clawiter-Preis 2018, Stiftung zur Erforschung infektiös-immunologischer Erkrankungen
51 Nachruf: Prof. Dr. Gerhard Schormann

- 03 Editorial
49 Neuerscheinungen der d|u|p
51 Impressum



Big Bio-Data an der HHU

Fakultätsübergreifende Kompetenzvernetzung

VON ARNE CLAUSSEN

Wer heute biologische oder medizinische Forschung betreibt, geht mit großen Datenmengen um: Seien es das menschliche Genom, hochauflösende Mikroskopbilder oder Filmsequenzen. Um aus diesen Daten Informationen über die Funktion von Organismen zu gewinnen oder Krankheiten zu verstehen, arbeiten Lebenswissenschaftler mit Informatikern zusammen. An der HHU vernetzen sie sich jetzt unter dem Dach von ‚Düsseldorf Bio-Data Science‘.

Die menschliche DNA enthält rund 3,3 Milliarden Basenpaare, die Buchstaben des genetischen Codes. Gruppen davon bilden ein Gen, das biologische Informationen kodiert, beispielsweise den Bauplan eines komplexen Proteins, welches innerhalb der Zelle synthetisiert wird. Insgesamt besteht das menschliche Genom aus rund 23.000 Genen.

Vor zwei Jahrzehnten dauerte die Entschlüsselung des individuellen Erbgutes eines Menschen noch mehrere Jahre und kostete viele Millionen Euro. Heute ist dies innerhalb weniger Tage und zum Preis von einigen Tausend Euro zu haben. Doch nach der Sequenzierung liegt erst die Folge aller Basenpaare vor; die Aufgabe der Genomiker ist es, aus diesen genetischen Buchstaben die Gene und deren Funktion zu entschlüsseln. Dazu braucht es leistungsfähige Computer und Algorithmen, verstärkt kommen Ansätze der Künstlichen Intelligenz und des Deep Learning zum Einsatz. Dr. Alexander Dilthey vom Institut für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaus-

hygiene arbeitet auf diesem Feld und weiß: „Genomik ist Team sport. Dazu braucht man Biologen, Informatiker und Mediziner“. Denn die ungeheure Datenmenge muss nicht nur erzeugt werden, man muss sie strukturieren, in ihr Muster erkennen und Datensätze miteinander vergleichen. Nur so können die Forscher auf die Funktion der Gene, ihre Vererbung und auch auf genetische Fehler und deren Folgen zurückschließen.

Hat die HHU solche schlagkräftigen Teams? Dazu Prof. Dr. Gunnar Klau vom Institut für Informatik: „Die HHU ist zu vielen Fragestellungen sehr gut aufgestellt, sowohl personell als auch infrastrukturell. Aber teilweise wissen die Leute nicht voneinander und wie sie sich ergänzen können.“

Viele Kollegen mit passender Expertise

Das soll die Initiative ‚Düsseldorf Bio-Data Science‘ ändern, die Prof. Klau und Dr. Dilthey ins Leben gerufen haben: „Wir sind beide neu an der HHU und haben uns, als wir im letzten Jahr nach Düsseldorf kamen, umgeschaut, welche Schwerpunkte und Arbeitsgruppen es in unseren Bereichen gibt. So fanden wir uns und begannen zusammenzuarbeiten.“ Die beiden lernten auch viele Kolleginnen und Kollegen kennen, die Expertise auf dem Feld haben und die ebenfalls zusammengebracht werden sollten.



Prof. Dr. Gunnar Klau und Dr. Alexander Dilthey haben die Initiative ‚Düsseldorf Bio-Data Science‘ ins Leben gerufen (links). Modernes Gen-Sequenziergerät im Labor von Dr. Dilthey. Mit diesem Gerät ist es inzwischen möglich, innerhalb weniger Tage das menschliche Genom zu entschlüsseln (rechts).

Ende 2017 luden sie zu einem ersten Meeting ein, zu ihrer Überraschung kamen über 50 Personen aus der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und der Medizinischen Fakultät sowie vom ZIM. Und alle äußerten großes Interesse daran zu erfahren, wer was an der HHU macht. Dies war die Geburtsstunde der ‚Düsseldorf Bio-Data Science‘ und eines einmal im Monat in der O.A.S.E. stattfindenden Seminars, bei dem sowohl HHU-Forscher als auch Gäste von anderen Universitäten sprechen.

„Schon die ersten Veranstaltungen haben uns die Augen geöffnet, weil sich zeigte, dass verschiedene Kollegen an der HHU ähnliche Fragestellungen bearbeiten oder aber, dass andere schon Probleme gelöst haben, vor denen man gerade steht“, erläutert Prof. Klau.

„Darüber hinaus ist die HHU technisch gut aufgestellt“, so Dr. Dilthey. Zu nennen sind die Sequenzierungseinrichtungen am Biologisch-Medizinischen Forschungszentrum, die bildgebenden Verfahren am Center for Advanced Imaging und das High-Performance-Computing-System HILBERT am ZIM, das für biologische Fragestellungen besonders gut ausgerüstet ist.

Die beiden Initiatoren hoffen, dass aus ‚Düsseldorf Bio-Data Science‘ viele Kooperationsprojekte entstehen. Prof. Klau und Dr. Dilthey haben schon kurz nach dem Kennenlernen ein eigenes Projekt aufgelegt. Sie arbeiten an neuen Methoden zur computergestützten hochauflösenden Genomik. Diese ermöglichen zum Beispiel die Rekonstruktion der Sequenz ein-

zelner Chromosomenkopien anstelle der üblichen „Durchschnittsdarstellung“. Hochaufgelöste Genome helfen beim Studium erblich bedingter Krankheiten, sie sind aber auch für Fragestellungen des Exzellenzclusters CEPLAS interessant.

Komplexe Regionen des Genoms analysieren

Denn viele Pflanzen sind polyploid, haben also viele Chromosomenkopien; mit der hochauflösenden Genomik kann man gezielt genau ein Chromosom analysieren, um darauf etwa Veränderungen gegenüber den anderen Kopien festzustellen. Weiterhin können komplexe Regionen des menschlichen Genoms aufgelöst werden, zum Beispiel Genkomplexe, die für das Immunsystem verantwortlich sind.

Ihre Initiative ergänzt sich dabei gut mit dem West German Genome Center (WGCC), das auch in dieser Ausgabe des MAGAZIN vorgestellt wird. Prof. Klau: „Viele Beteiligte des WGGC machen auch bei uns mit!“

► **Kontakt:** Dr. Alexander Dilthey, Institut für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene, alexander.dilthey@hhu.de; Prof. Dr. Gunnar Klau, Institut für Informatik – Algorithmische Bioinformatik, gunnar.klau@hhu.de, www.biodata.hhu.de



Uni: Normaler Lehrbetrieb? Studentischer Protest 1967–1977

Eine Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Im Jahr 1968 hatte die gerade erst frisch gegründete Universität Düsseldorf knapp über 1.000 Studierende, die allermeisten davon angehende Mediziner. Die in Berlin und Frankfurt üblichen Demonstrationen, Hörsaalbesetzungen und Krawalle blieben hier meist aus. „Uni: Normaler Lehrbetrieb?“ fragt deshalb die Ausstellung, die seit Mitte Mai in der Universitäts- und Landesbibliothek zu sehen ist. Erarbeitet wurde sie von 20 Studierenden in einem Lehrforschungsprojekt, das über zwei Semester von Dr. Thomas Gerhards und Dr. Uta Hinz (beide Lehrstuhl für Neuere Geschichte) und der Medizinhistorikerin Dr. Chantal Marazia geleitet wurde.

Die Ausschreibung des interdisziplinären Projekts „1968 und die Folgen in Düsseldorf“, die die Fragestellung nach den lokalen Auswirkungen von 1968 betonte, hat den Studenten Tim

Nyenhuis sofort angesprochen: „Ich habe sehr wenig über die Zeit um 1968 gewusst“, sagt der Geschichtsstudent, „und der lokale Bezug interessiert mich sehr“. Gemeinsam mit seinen Kommiliton/innen hat er deshalb in den Archiven der Stadt, der Universität, der Kunstakademie, der ULB und im Archiv für alternatives Schrift-

Nur wenig aufgearbeitet

tum, Duisburg (Afas) nach Quellen gesucht. Das war „meist Pionierarbeit“, wie Nyenhuis sagt und Hinz bestätigt: „Bislang ist in den Archiven wenig aus der Zeit aufgearbeitet. Unsere Recherchen im Stadtarchiv waren wenig ergiebig, im Uni-Archiv und im Afas konnten wir deutlich mehr finden“. Vor allem Korrespondenzen zwischen den Studierenden und den Dekanaten

„DIE PROFESSOREN WURDEN HIER NICHT GROSSARTIG BELEIDIGT.“

Dr. Thomas Gerhards, Historiker

bzw. dem Rektorat förderten die Ausstellungsmacher zutage. „Die Themen waren meist hochschulintern, viele Aktionen wie z.B. die Demonstration gegen den Schah-Besuch oder ein Schweigemarsch anlässlich des Todes von Benno Ohnesorg im Juni 1967, geschahen in Abstimmung mit dem Rektorat“, so Gerhards. Und so sind auf den Ausstellungstafeln viele Presseauschnitte zu sehen, die sich etwa mit der studentischen Forderung, die Uni Düsseldorf vor der

Fachschaftszeitungen veröffentlicht wurden. Eine andere beschäftigt sich mit dem Thema „Politisierung der Schulen“. In vier Ausstellungsvitrinen werden studentische Zeitschriften wie die „Prothese“ gezeigt, dazu Bücher, Schallplatten und Zeitschriften, die den „Geist der Zeit“ widerspiegeln.

„Die Professoren wurden hier nicht großartig beleidigt“, fasst Gerhards die relative Ruhe zusammen. Marazia sieht einen Grund in dem meist höheren Alter und vor allem der anderen Lebenssituation der Studierenden, die damals noch Studenten hießen. „Es gab hier keine Studienanfänger, da die vorklinischen Fächer nicht angeboten wurden. Das heißt, dass viele Studierende schon verheiratet waren, oft eine Familie hatten, die versorgt werden musste. Das ‚auf die Straße gehen‘ hat man sich gespart,“ so die Medizinhistorikerin, „man wollte sachlich und

Den „Geist der Zeit“ eingefangen

Bielefelder Uni auszubauen, oder hochschulpolitischem Protest beschäftigen. Eine Tafel zeigt Karikaturen der Zeit, die in Flugblättern und

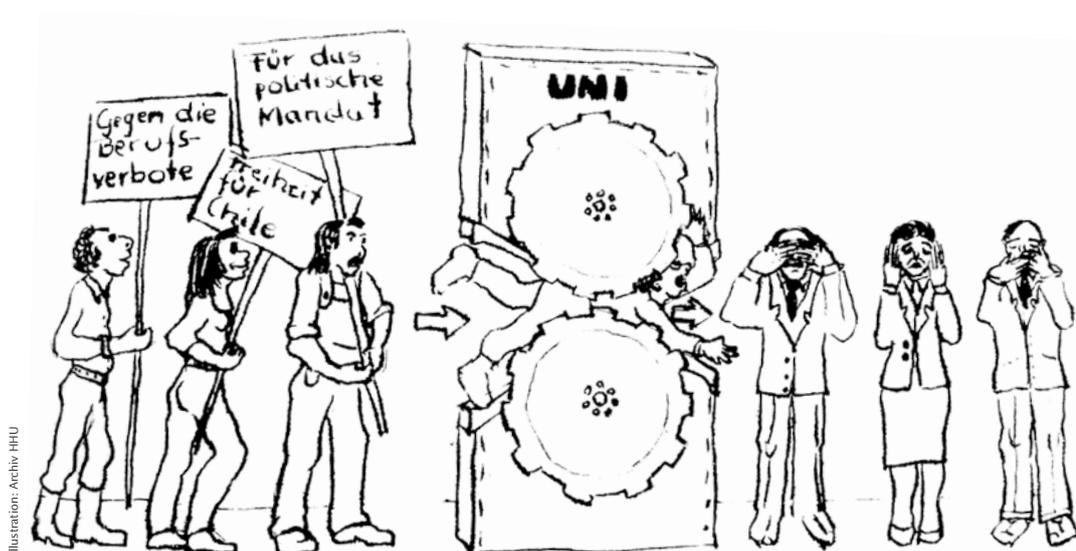


Illustration: Archiv HHU

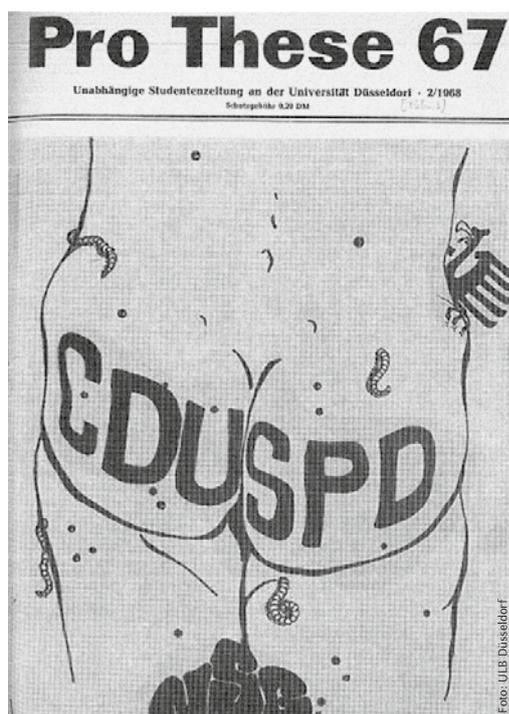
Karikatur zur Hochschulpolitik aus der Fachschaftszeitschrift „Appendix“ der Erziehungswissenschaften von 1979.

„VIELE STUDIERENDE WAREN SCHON VERHEIRATET UND HATTEN EINE FAMILIE, DIE VERSORGT WERDEN MUSSTE. DAS ‚AUF DIE STRASSE GEHEN‘ HAT MAN SICH GEPART, MAN WOLLTE SACHLICH UND VERNÜNFTIG EINIGE STRUKTUREN ÄNDERN.“

Dr. Chantal Marazia, Medizinhistorikerin

vernünftig einige Strukturen ändern.“ Das führte im Seminar bald zu der Frage, was „68“ überhaupt sei. Nach diesen Erfahrungen mit den eigenen Fragen im Seminar geben die Ausstellungsmacher den Besuchern nun Hilfen an die Hand: Auf einem Touchscreen lassen sich für die Ausstellung wichtige Begriffe und Ereignisse nachschlagen, die dann kurz erklärt werden.

„Ist das schon Geschichte oder ist das noch Politikwissenschaft?“ beschreibt Hinz die Überlegungen der Studierenden, denen sie empfohlen hat, auch ins Kleine zu schauen. Wie war der Ton in den Korrespondenzen, wie in den Aushängen auf dem schwarzen Brett, dem wichtigsten Kommunikationsmedium der Zeit? Da lässt sich eine Tiefenströmung erkennen, die die Gesellschaft in den Jahren nach 1968 ganz grundlegend verändern sollte. Die drei Lehrenden und ihre Studierenden haben deshalb den Blick geweitet und bis in die 70er Jahre geschaut.



Titelblatt/Karikatur aus der Studentischen Zeitschrift „Pro These 67“ zur Verabschiedung der Notstandsgesetze (= NSG) im Mai 1968

Phasenverschiebung in ganz NRW?

„Man muss wirklich in die Region gehen und die Folgen von 68 vor Ort betrachten“, ist Gerhards überzeugt, der auch auf die langfristigen gesellschaftlichen Veränderungen wie die Emanzipation oder die veränderte Erziehung, die in der Gründung von Kinderläden zum Ausdruck kam, verweist. Die Ausstellung geht von einer Phasenverschiebung aus, da in ganz Nordrhein-Westfalen in den 1970er Jahren deutlich mehr Protestkultur herrschte als 1968. Und vielleicht steht Düsseldorf damit vielmehr für die deutsche Normalität als Berlin oder Frankfurt zu dieser Zeit.



Fotos: picture alliance/dpa



Während es an der Uni eher ruhig blieb, demonstrierten rund 2.500 Studenten der Wirtschaftsakademien, der höheren Wirtschaftsfachschulen und der Fachschulen für Sozialarbeit am 12. Dezember 1967 in Düsseldorf gegen das dem nordrheinwestfälischen Landtag zur Beratung vorliegende Gesetz über Fachakademien.

Am 12. Juni 1968 demonstrierten Studenten auf der Königsallee in Düsseldorf gegen die ihrer Ansicht nach unzulängliche Gesetzgebung für Ingenieurs- und höhere Fachschulen. Sie zündeten unter den Sprechchören „heute Auto, morgen Landtag“ und „heute Probe, morgen Ernst“ ein mitgebrachtes, nicht mehr fahrtüchtiges Auto an. Nachdem die Feuerwehr die Reste gelöscht hatte, schleppten die Studenten das Wrack „als Wahlgeschenk“ vor das Kultusministerium.

„Be an inspiring leader – not another expert!“

Erster Durchgang des Academic Career Development Programme erfolgreich abgeschlossen

VON VICTORA MEINSCHÄFER

Natürlich ist die wissenschaftliche Qualifikation das wichtigste, wenn man eine akademische Karriere bzw. eine Professur anstrebt. Aber all die Fähigkeiten wie Personalführung, Drittmittelakquise oder Team Management, die zählen auch. Und können am Ende auch dafür verantwortlich sein, ob es mit dem Lehrstuhl klappt oder eben nicht. Im „Academic Career Development Programme“ bietet das Junior Scientist and International Researcher Center (JUNO) ein einjähriges Zertifikatsprogramm an, in dem erfahrene Postdocs, Nachwuchsgruppenleiter/innen und Juniorprofessor/innen solche Fähigkeiten erlernen bzw. ausbauen können.

Zwölf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nahmen im vergangenen Jahr am ersten Durchgang des Programms teil. Dr. Uta Brunner, Programmkoordinatorin bei JUNO, hat gemeinsam mit den Sprechern und Koordinator/innen der Heine Research Academies bei der Auswahl sehr

voneinander profitieren können.“ Ebenso wichtig war ihr, dass das komplette Angebot auf Englisch stattfindet: „Zum einen konnten wir so auch die internationalen Wissenschaftler ansprechen und zum anderen ist Englisch auf diesem Karrierelevel eigentlich selbstverständlich oder sollte es zumindest sein.“

Management kann erlernt werden

Wie wichtig die vertrauensvolle Atmosphäre in dem Angebot ist, das haben die sechs Männer und sechs Frauen des ersten Durchgangs immer wieder betont: „Ich habe sehr vom kollektiven Austausch profitiert“, meldete ein Teilnehmer etwa zurück und ein anderer betonte, er habe bei dem Austausch mit seinen Peers und erfahrenen Wissenschaftlern auch außerhalb der eigenen Disziplin viel gewonnen. Und dass Managementqualitäten oder Personalführung bei der Planung der akademischen Karriere extrem wichtig und auch anspruchsvoll sind, wurde den Teilnehmern manchmal erst im Seminar klar: „Nun verstehe ich besser, das Personal- oder Teamführung Anstrengung erfordert und Fähigkeiten braucht, die man erst erlernen muss“, bemerkte einer der Teilnehmer zum Abschluss. Und ein anderer formulierte als sein Karriereziel: „Be an inspiring leader – not another expert!“

Angebot für Angehörige aller Fakultäten

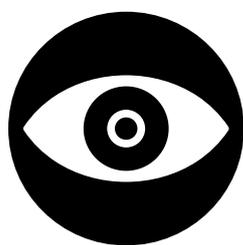
genau auf die Zusammensetzung der Gruppe geachtet: „Es ist ein Angebot für Forscher aus allen Fakultäten. Wichtig ist uns, dass sie in der Gruppe sehr vertrauensvoll miteinander umgehen, dass sie sich auf Augenhöhe austauschen und



Dr. Uta Brunner von JUNO hat mit ihrem Angebot im ersten Durchgang Wissenschaftler aus Deutschland, Kanada, Holland und Weißrussland angesprochen

Schöne neue Welt – zwei Semester lang auf dem Campus der HHU

„Heine meets Huxley“



VON CAROLIN GRAPE

Unter dem Titel „Heine meets Huxley“ rückt die Heinrich-Heine-Universität in diesem Sommer den Weltklassiker von Aldous Huxley: *Brave New World* (in der deutschen Übersetzung: *Schöne neue Welt*) campusweit in ihren Fokus und beleuchtet ihn aus ganz unterschiedlichen wissenschaftlichen Blickwinkeln.

Denn die Universität ist eine von zehn Hochschulen, die 2018 für das Projekt „Eine Uni – ein Buch“ vom Stifterverband, der Klaus Tschira Stiftung und der Wochenzeitung DIE ZEIT ausgewählt wurde. Die Idee dahinter: über die Lektüre eines Buches möglichst viele Mitglieder einer Hochschule über alle Fachbereiche und Statusgruppen hinweg ins Gespräch zu bringen und sie für ein gemeinsames Thema zu begeistern.

„Heine meets Huxley“ ist eine Initiative des neu gegründeten Netzwerkes Wissenschaftsmanagement an der HHU (WiN), das sich zum Ziel gesetzt hat, den Austausch von Erfahrungen, Kompetenzen und Kontakten von Beschäftigten der HHU zu intensivieren, die an der Schnittstelle von Wissenschaft und Wissenschaftsadministration tätig sind. Die Vernetzung soll dazu beitragen, dass dieser Personenkreis bereichsübergreifend intensiver zusammenarbeitet, sich die Mitglieder weiter professionalisieren, Synergien bei Querschnittsthemen gehoben werden und sich durch die vielen diversen Köpfe die Kreativität und Dynamik in zukünftigen Projekten erhöhen.

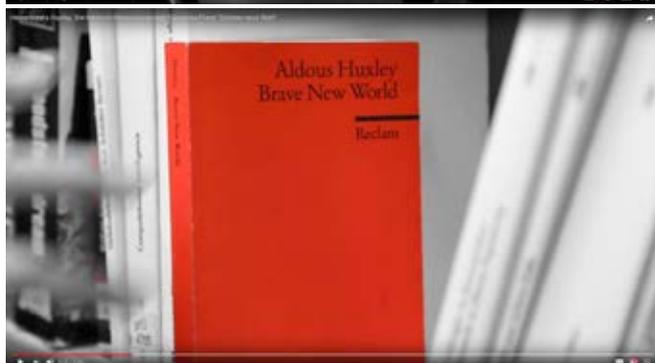
Dr. Madlen Kazmierczak, Initiatorin des Projekts und WiN-Gründungsmitglied, erläutert die Literatenauswahl, die

durch eine Onlineabstimmung unter Mitgliedern der HHU erfolgte: „Die Lektüre von *Brave New World* entspricht dem Geist unseres Namenspatrons Heinrich Heine, der als engagierter Dichter gegen Unterdrückung, politische wie religiöse Dogmen und für Toleranz, Autonomie und Freiheit gekämpft hat. Zudem bietet der Roman viele Anknüpfungspunkte für verschiedene Forschungsbereiche an der HHU: So können zum Beispiel Wirtschaftswissenschaftler/innen vor dem Hinter-

Wie wollen wir leben, lernen und arbeiten?

grund von Huxleys Dystopie eines Weltstaates die Herausforderungen von Globalisierung und Konsum betrachten, Naturwissenschaftler/innen und Mediziner/innen Chancen und Risiken von Gentechnik diskutieren und Geisteswissenschaftler/innen nach der Freiheit des Individuums und der Verabsolutierung gesellschaftlicher Normen fragen.“

Wie wollen wir (künftig) leben, lernen und arbeiten? Der Roman regt zur Beschäftigung mit zahlreichen Zukunftsthemen an, wie etwa die genetische Optimierung von Menschen, veränderte Geschlechterrollen, Heterogenität vs. Homogenität in modernen Gesellschaften oder die Verantwortung von Wissenschaft bei sozialen und technischen Innovationen; und das über die Grenzen des Campus hinaus. So stehen die Ver-



Screenshots: Archiv HHU



Ausgezeichnet: Das Projekt „Heine meets Huxley“ wird mit 5.000 Euro vom Stifterverband und der Klaus Tschira Stiftung im Programm „Eine Uni – ein Buch“ gefördert. Das sehenswerte Bewerbungsvideo stellt die Projekt-Idee vor.

anstaltungen im Haus der Universität, in der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB), in Hörsälen und Laboren sowie innerstädtischen Veranstaltungsräumen allen literatur- wie wissenschaftsinteressierten Bürger/innen offen.

Die Reihe „Heine meets Huxley“ besteht aus insgesamt sechs öffentlichen Events und drei informellen Lesetreffs mit dem Titel „Nachlese auf dem Sonnendeck“. Die einzelnen Events folgen dabei einem dreiteiligen Muster, dessen Ausgestaltung je nach beteiligter wissenschaftlicher Disziplin variieren kann: zunächst erfolgt ein kurzes Summary und eine Lesung, danach schließt sich ein fachlicher Beitrag (Vortrag, Debatte, Podiumsdiskussion, Experteninterview etc.)

Leseexemplare überall auf dem Campus

an, interaktive Parts wie Workshops, Speed-Dating oder Abstimmungen beziehen die Leser/innen mit ein. Eine Ausstellung, ein Filmabend und die Beschäftigung mit dem Roman in der Lehre runden die einzelnen Aktionen ab. Die neue Campusbuchhandlung Lehmanns wird einen Büchertisch zu Huxley und literarischen Dystopien gestalten. „Ab Mitte Juni werden auf dem Campus, im Haus der Universität sowie in der ULB Leseexemplare in deutscher und englischer Sprache ausliegen und unsere Instagram-Challenge sowie Guerilla-Plakataktion mit ausgewählten Zitaten aus dem Buch hoffentlich dazu animieren, Schöne neue Welt (wieder) in die Hand zu nehmen und neu zu lesen. Am 16. Juli geht's los. Die Startveranstaltung im Haus der Universität steht unter dem thematischen Fokus Biotechnologie und Reproduktionsmedizin – wir werden mit Expert/innen den Forschungsstand erläutern und danach fragen, ob wir das wollen, was wir können“, so Madlen Kazmierczak.

► **Weitere Informationen zum Programm:** [hhu.de/HmH](https://www.hhu.de/HmH)
Das Bewerbungsvideo (<https://youtu.be/5Az3iA1g43E>) stellt die Projekt-Idee der HHU vor.

Dr. Christian Dumpitak zum Beiratssprecher von UniWiND gewählt

Interview zur Vernetzung von Graduiertenakademien und den Düsseldorfer Ansatz



Foto: UniWiND / Klaus Giggia

▶ Dr. Christian Dumpitak ist Beiratssprecher von UniWiND, dem „Universitätsverband zur Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland“.

MAGAZIN: UniWiND steht für den „Universitätsverband zur Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland“. Sie sind zum Beiratssprecher gewählt worden. Was müssen wir uns unter diesem Verband vorstellen und von wem wird er getragen?

Dr. Christian Dumpitak: UniWiND wurde 2009 gegründet und fördert Wissenschaft, Forschung und Bildung im Bereich der Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Mitglieder sind Universitäten mit fächerübergreifenden Graduierteneinrichtungen. Der Verband versteht sich als Netzwerk und Interessensvertretung dieser Universitäten. Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf trat bereits kurz nach der Gründung 2010

bei. Mittlerweile hat UniWiND 64 Mitglieder und umfasst die Mehrheit der deutschen Universitäten. UniWiND finanziert sich vor allem aus Mitgliedsbeiträgen. Darüber hinaus gibt es projektbezogene Förderungen, zum Beispiel vom Bundesforschungsministerium.

MAGAZIN: Die Einrichtung von Graduierteneinrichtungen wie zum Beispiel iGRAD ist also entscheidend?

Dr. Christian Dumpitak: Genau. Mit der ersten Runde der Exzellenzinitiative wurden in Deutschland etwa ab dem Jahr 2005 erste zentrale Dacheinrichtungen zur Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses gegründet. Die HHU

kam etwas später – im Jahr 2009 – mit der Gründung von iGRAD dazu.

MAGAZIN: Wie hilft UniWiND konkret bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses?

Dr. Christian Dumpitak: UniWiND ermöglicht den Praxisaustausch über das, was möglich ist, was sich bewährt, aber vielleicht auch nicht bewährt hat. UniWiND hat hierfür unter anderem Arbeitsgruppen gegründet, die sich auf verschiedene Themen konzentrieren. In einer meiner ersten Arbeitsgruppen haben wir uns zum Beispiel angeschaut, wie der Übergang aus der Promotion in die Post-Doc-Phase beziehungsweise in den außerakademischen Arbeitsmarkt an Universitäten unterstützt wird.

MAGAZIN: Welche Maßnahmen gibt es da?

Dr. Christian Dumpitak: Wir sehen hier ein breites Angebotspektrum, das von Qualifizierungsmöglichkeiten im Bereich berufsrelevanter Schlüsselqualifikationen über Informations- und Vernetzungsangebote bis hin zu Karriereberatungen reicht. Der Weg in den Beruf, sei es nun beim Schritt in die Wirtschaft oder die klassische akademische Karriere, wird vielfältig unterstützt.

MAGAZIN: An welchen weiteren Arbeitsgruppen sind Sie oder andere Düsseldorfer beteiligt?

Dr. Christian Dumpitak: Gemeinsam mit einer Tübinger Kollegin koordiniere ich derzeit zwei UniWiND-Arbeitsgruppen: Eine befasst sich mit möglichen „Kompetenzprofilen von NachwuchswissenschaftlerInnen“. Nach der Publikation eines grundlegenden Modells zur Kompetenzentwicklung wird dieses Jahr eine Erweiterung mit ausführlichen Kompetenzentwicklungsrastern

und einer Toolbox folgen, die spezifisch in der wissenschaftlichen Personalentwicklung, für die Karriereberatung und zur Curriculum-Entwicklung im Graduiertenbereich genutzt werden können. Die zweite AG befasst sich mit „Guter Wissenschaftlicher Praxis“ und möglichen Umsetzungsstrategien im Nachwuchsbereich. Seitens

Beratung des Vorstands

der HHU koordiniert beispielsweise Dr. Sigrun Wegener-Feldbrügge von JUNO die UniWiND-AG „Förderung internationaler Karrierewege“, die untersucht, wie Universitäten im Nachwuchsbe- reich „Incomings“ und „Outgoings“ optimal unterstützen können. Dr. Simone Brandes von der philGRAD arbeitet in der UniWiND-AG „Außer- universitäre Karrierewege für Promovierte“, die, welche die Arbeitgeberperspektive untersucht.

MAGAZIN: Sie sind jetzt Beiratssprecher von UniWiND geworden. Wie muss man sich die Beiratsarbeit konkret vorstellen?

Dr. Christian Dumpitak: Der Beirat trifft sich regelmäßig, meist kurz vor den Vorstandssitzungen. Er berät den Vorstand, macht Vorschläge, kommentiert zum Beispiel strategische Pa- piere, Ideen und Veranstaltungskonzepte und diskutiert diese mit dem Vorstand. Alle Beirats- mitglieder repräsentieren die drei darin vertre- tenen Gruppen: Eine wird vom Vorstand ernannt und vertritt Politik und Wissenschaftsorgani- sationen, die zweite wählt die Mitgliederver- sammlung aus den Mitgliedsuniversitäten und deren Graduierteneinrichtungen und die dritte

„UNIWIND ERMÖGLICHT DEN PRAXISAUSTAUSCH ÜBER DAS, WAS MÖGLICH IST, WAS SICH BEWÄHRT, ABER VIELLEICHT AUCH NICHT BEWÄHRT HAT.“

Dr. Christian Dumpitak, Geschäftsführender Koordinator von iGRAD

Gruppe setzt sich aus Promovierenden und Post-docs zusammen.

MAGAZIN: Wie stark werden die Veranstaltungen von Personen außerhalb der Gremien rezipiert?

Dr. Christian Dumpitak: Die Jahrestagungen und Symposien sind öffentlich. Wer letztlich teilnimmt, hängt sicher auch vom jeweiligen Thema der Veranstaltung ab. Die letzten beiden Veranstaltungen zu den Themen „Karrieren nach der Promotion“ und „Gute wissenschaftliche Praxis in der Promotion“ waren ausgebucht. Die diesjährige Tagung wird sich mit dem Thema kooperativer Promotionsvorhaben befassen. Darunter versteht man solche, bei denen Promovierende an Fachhochschulen, Forschungseinrichtungen oder in der Industrie forschen. Dies ist ein aktuelles politisches Thema, denn immer mehr Bundesländer fordern und fördern diese Möglichkeiten.

MAGAZIN: Kommen wir zur Arbeit der Düsseldorfer Graduiertenakademien. Wie haben sich diese entwickelt und was ist der besondere Ansatz?

Dr. Christian Dumpitak: An der HHU entstand zunächst die iGRAD, es folgten Medical Research

School, philGRAD und schließlich JUNO. Alle diese Einrichtungen, die als Heine Research Academies kooperieren, waren gleich größer angelegt, da sie ganze Fakultäten umfassen. In Düsseldorf verfolgten wir einen „bottom to top“-Ansatz, der aus den Fakultäten kam. Andere

Spezieller Düsseldorfer Ansatz

Hochschulen starteten mit zentralen Einrichtungen, die häufig dann in die Fakultäten ausgeweitet werden.

MAGAZIN: Wie ist der Düsseldorfer Ansatz im Vergleich mit den Aktivitäten anderer Universitäten einzuschätzen?

Dr. Christian Dumpitak: Nicht unerheblich ist die Kostenfrage, insbesondere wenn Einrichtungen ganz oder anteilig über befristete Mittel finanziert werden – wie zum Beispiel bei vielen Exzellenzuniversitäten. Ich höre von vielen anderen Universitäten, dass wir über das Düsseldorfer Modell sehr froh sein können, nämlich dass entschieden wurde, die HHU-Graduiertenakademien langfristig und nachhaltig aus „Bordmitteln“ aufzubauen. A. C.

Anzeige



Jean-Joseph Merlin hinterließ der Welt 1760 ein Paar rollende Schuhe. Auch Sie können etwas Bleibendes für die Nachwelt schaffen – mit einem Testament zugunsten von UNICEF. Rufen Sie uns gerne an: Tel. 0221/93650-252. Oder besuchen Sie uns unter www.unicef.de/testament.

unicef 
für jedes Kind



Umsonst und draußen

Seit über zehn Jahren lockt „Sommerkult“ zahlreiche Besucher auf den Campus

Top-Act „LE FLY“ verwandelten das Sommerkult-Festival letztes Jahr in eine Tanzparty.

„Sommerkult“: Die meist zweitägige und kostenlose Musikveranstaltung gilt mittlerweile als feste Instanz im Kulturkalender der nordrhein-westfälischen Hauptstadt. Es besticht nicht nur durch musikalische Diversität, sondern auch durch tolerantes und freundliches Miteinander und ist eine perfekte Einstimmung auf die sommerliche Jahreszeit. Organisiert wird die Veranstaltung seit über zehn Jahren vom AStA.

Das Sommerkult-Festival ist nicht nur das alljährliche musikalische Highlight auf dem Campus der Heinrich-Heine-Universität – das komplett studentisch und vom Kulturreferat des AStA organisierte Event genießt mittlerweile auch überregionale Bekanntheit und zieht nicht nur Düsseldorfer Studierende und Musikfans an. Seit über zehn Jahren wird unter dem Motto „Umsonst und draußen“ den Studierenden, Angehörigen der Universität sowie allen Musikinteressierten aus der Umgebung ein in der NRW-Hochschullandschaft einzigartiges Festival geboten. Das Programm ist vielseitig: Um die hiesige Musiklandschaft zu unterstützen werden neben lokalen Bands auch bekannte Musikgrößen eingeladen. In den vergangenen

Jahren begeisterten etwa Acts wie Chima, LE FLY und Microphone Mafia das Publikum.

Durch weitere freiwillige Helfer war es möglich, das Festival weiter auszubauen und über die Grenzen eines Musikfestivals hinauszugehen. „Sommerkult+“ hießen die beiden Kulturtage, die nicht nur Musik boten, sondern auch auf die Kultur am Campus aufmerksam machten. Verschiedenen

Den Campus öffnen

universitären Institutionen wurde hier eine Plattform geboten, sich durch diverse Veranstaltungen, Aktionen und Performances zu präsentieren. Das interdisziplinäre Programm enthielt auch interaktive Elemente, die in Zusammenarbeit mit Künstlern realisiert wurden. „Wir wollen aufzeigen, was der Campus kulturell alles zu bieten hat, und Interessierte schon vor Beginn der Musik an den Campus locken“, so Yasmin Frommont vom AStA.

B. D.

Kooperationen mit iranischen Universitäten angestoßen

Prorektorin Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch nahm am „German Science Day“ teil

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Mit sechs spannenden Projekten im Gepäck reiste Prorektorin Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch im Februar in den Iran. Beim ersten „German Science Day“ suchte sie an den Universitäten in Teheran und Isfahan Kooperationspartner, die an einer Zusammenarbeit mit der Heinrich-Heine-Universität interessiert sind. Ganz wichtig war ihr, nur Projekte mitzunehmen, die nicht für Rüstungszwecke genutzt werden können.

„Ich denke, es gibt sehr viele Forschungsprojekte, die für beide Länder eine Win-win-Situation sind“, so die Prorektorin. „Da ist zum Beispiel CEPLAS: Unsere Wissenschaftler suchen Land, auf dem sie die neu entwickelten Pflanzen anbau-

en können. Land, das er dafür zur Verfügung stellen könnte, hat der Iran genug.“ Für die Prorektorin für Internationales eine ideale Kooperation, denn das Interesse an der Züchtigung von Pflanzen, die wenig Wasser benötigen, ist in beiden Staaten gleich groß. „Der Fluss Zayandeh durch Isfahan ist seit einigen Jahren ausgetrocknet, man kann die Verwüstung der wunderschönen alten Oasenstadt schon heute deutlich sehen“, so Andrea von Hülsen-Esch. „Das einst

Brücke ohne Fluss

pulsierende Herz der Stadt, an dem auch die vier ältesten Brücken der Welt stehen, die zum Weltkulturerbe gehören, ist seit einigen Jahren verödet. Ein Grund dafür liegt darin, dass am Oberlauf des Flusses zunehmend Wasser für die Landwirtschaft abgenommen wird.“ Da liegt es auf der Hand, dass deutsche und iranische Wissenschaftler gemeinsam versuchen, neue Wege beim Pflanzenanbau zu gehen. Die anderen vorgestellten Projekte waren: Deep Brain Stimulation (Medizin) von PD Dr. Markus Butz, aus der Biochemie „A Mechanistic and Functional Understanding of Cellular Membrane Dynamics“

„ICH DENKE, ES GIBT ES VIELE FORSCHUNGSPROJEKTE, DIE FÜR BEIDE LÄNDER EINE WIN-WIN-SITUATION SIND.“

Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch, Prorektorin

von Prof. Dr. Lutz Schmitt, Prof. Dr. Maria von Korff Schmisings Projekt „Barleys Diversity and Stress Adaption“ und „Meta-Organic Frameworks“ von Prof. Dr. Ali Morsali und Prof. Dr. Christoph Janiak (Chemie). Für alle hat von Hülsen-Esch viele Interessenten gefunden, welche Kooperationen nun wirklich zustande kommen,

Sehr unterschiedliches Wissenschaftssystem

muss sich noch zeigen: „Das Wissenschaftssystem im Iran ist sehr verschieden vom deutschen. In dem Land wird auf sehr hohem Niveau geforscht, aber das kompetitive System, wie es sich im Westen etabliert hat, ist dort nicht bekannt“, schildert die Prorektorin ihre Eindrücke. Da der Iran aber seit vielen Jahren einen massiven Brain-Drain erlebt, ist das Interesse des Landes an Kooperationen mit westlichen Universitäten sehr groß.

Die Abordnung, an der Andrea von Hülsen-Esch teilgenommen hat, war die größte vom

BMBF organisierte Wissenschafts-Delegation, die jemals ins Ausland gereist ist: Neben Vertretern von zwölf Universitäten, waren rund 40 Vertreter von Wissenschaftsinstitutionen wie der DFG, der Alexander von Humboldt-Stiftung, der Max-Planck-Institute, der Fraunhofergesellschaft, der Helmholtz-Institute und auch des Auswärtigen Amts mit unterwegs. Die gut 60 Teilnehmer trafen im Iran auf mehr als 200 Vertreter von etwa 30 iranischen Universitäten und Forschungseinrichtungen sowie aus Industrie und Politik. Die Informationsveranstaltung in Teheran wurde gemeinsam mit dem iranischen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Technologie (MSRT) ausgerichtet, an der Informationsveranstaltung in Isfahan war zudem das iranische Ministerium für Gesundheit und medizinische Bildung (MoHME) beteiligt. Neben der Suche nach Partnern für die Zusammenarbeit auf universitärer Ebene wurden am Rande auch Gespräche auf diplomatischer Ebene geführt. Im nächsten Jahr soll es institutionalisierte Förderlinien für Kooperationen mit dem Iran geben, insofern hofft Andrea von Hülsen-Esch schon jetzt, entsprechende Kontakte anzubahnen.

1: Am Rande der Veranstaltung unterzeichneten Prof. Dr. von Hülsen-Esch und der Direktor der Universität Isfahan, Prof. Dr. Hoshang Talebi Habib-Abadi, eine Absichtserklärung zum Studenten- und Professoren-austausch sowie zu gemeinsamen Konferenzen und wissenschaftlichen Kursen.

2: Pol-e Khaju-Brücke ohne Fluss: Der Zayandeh ist seit Jahren verödet.

3: Die Shah Moschee ist eines der Prachtbauwerke in Isfahan.

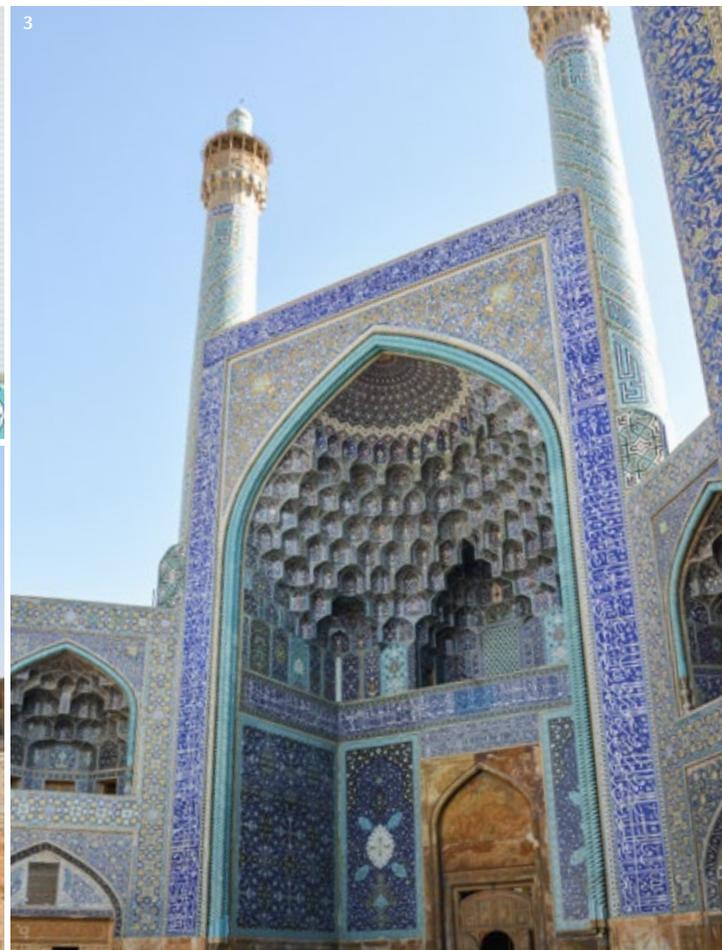
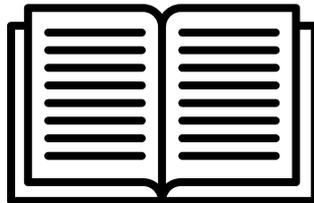


Foto 1: Universität Isfahan

Foto 2, 3: Jörg Schneider

Übersetzen ist kein Hilfsmittel, sondern ein kreativer Akt

Seit dreißig Jahren gibt es in Düsseldorf den Studiengang „Literaturübersetzen“



Rund 400 Studierende haben den Studiengang „Literaturübersetzen“ seit seiner Gründung durchlaufen. In dem beliebten Fach wird nicht nur das literarische Übersetzen vermittelt, sondern auch zur gesellschaftlichen Funktion von Übersetzungen geforscht.

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Ist es heute, in den Zeiten der fortschreitenden Digitalisierung, noch nötig, Übersetzer auszubilden? Werden das nicht in wenigen Jahren immer ausgefeiltere Übersetzungsprogramme übernehmen? Prof. Dr. Birgit Neumann, Anglistin und Leiterin des Master-Studiengangs „Literaturübersetzen“ ist entspannt: „Digitales Übersetzen funktioniert für pragmatische Kommunikation und wird hier auch immer besser, aber nicht für literarische Werke! Ambivalente Sprache muss ein Übersetzer zum Vorschein bringen, das wird kein Computer je können.“ Insofern sieht sie weiter gute Zeiten für die Absolventen des Studiengangs „Literaturübersetzen“, der vor dreißig Jahren gegründet wurde.

In dem zunächst als Diplom-Studiengang entwickelten Fach gehören Wissenschaft und Praxis ganz eng zusammen. Bei seiner Gründung war er deutschlandweit der einzige seiner

Art, mittlerweile hat er zwar Nachahmer gefunden, sein dezidiertes Praxisbezug stellt aber weiterhin ein Alleinstellungsmerkmal dar.

Aus den Philologien heraus geplant

Initiator Prof. Dr. Dr. h. c. Fritz Nies (Romanistik) erklärte 1988 bei der Pressekonferenz zur Eröffnung des Studiengangs, Ziel sei es, „den Weg vom Kunsthandwerk zur angewandten Wissenschaft“ zu beschreiten. Für das Fachübersetzen gab es bereits Diplomstudiengänge, mit dem neuen Studiengang wurde nun die „Marktlücke“ für Belletristik im weitesten Sinne ausgefüllt. Anders als andere Übersetzungs-



„ÜBERSETZER STEHEN
ZWISCHEN DEN
KULTUREN, SIE SIND
KULTUREXPERTEN.“

PD Dr. Vera Elisabeth Gerling, Romanistin



1: Schon kurz nach Gründung des Studienganges wurde der Computer als nützliches Werkzeug für Literaturübersetzungen entdeckt: Dipl. Ing. Sanda Grätz vermittelte den Studierenden das nötige Rüstzeug.

2: Pressekonferenz 1988 zur Gründung des neuen Studienganges „Literaturübersetzen“ (v.l.): Prof. Dr. Wilhelm Gössmann, Prof. Dr. Fritz Nies, der damalige Rektor Prof. Dr. Gert Kaiser, Prof. Dr. Albert-Reiner Glaap

3: Erich Fried bei der Eröffnungsveranstaltung des Studienganges Literaturübersetzen

4: Auf dem Podium im Heinrich-Heine-Institut: Prof. Dr. Birgit Neumann, Prof. Dr. Ottmar Ette (Universität Potsdam), Prof. Dr. Volker C. Dörr, Stanislaw Straszburger (Autor), Larissa Bender (Übersetzerin und Journalistin), PD Dr. Vera Elisabeth Gerling



„WENN DER AUTOR DEM LESER FREMDHEIT VERMITTELN WILL, DANN MUSS AUCH DIE ÜBERSETZUNG DAS TUN.“

Prof. Dr. Birgit Neumann, Anglistin



Michael Walter ist im Mai mit dem Europäischen Übersetzerpreis Offenburg 2018 ausgezeichnet worden. Eine seiner jüngsten Übersetzungen ist Henry James Roman „Die Gesandten“. Walter zeigte sich im Interview mit der taz jedoch überzeugt: „Das war das Schwierigste, was ich je gemacht habe. Ich habe mir geschworen: Keinen Henry James mehr, selbst wenn sie mir einen Sack Gold vor die Tür stellen!“

studiengänge wurde der Düsseldorfer von Anfang an aus den Philologien heraus geplant. „Das Renommee der Übersetzer literarischer Werke hat sich in den letzten Jahren deutlich gesteigert“, sagt die Romanistin PD Dr. Vera Elisabeth Gerling, die selbst eine der ersten Absolventinnen des Studiengangs ist und heute in dem Fach forscht und lehrt. „So sind Übersetzer in den Büchern durchaus sichtbar und die Qualität der Übersetzungen wird auch in Rezensionen oft erwähnt. Als wir angefangen haben, wurde zum Teil in den Büchern gar nicht angegeben, wer sie übersetzt hatte“, berichtet sie. Auch Alumni des Studiengangs Literaturübersetzen tragen aktiv zur besseren Wahr-

nehmung der Übersetzer bei, u. a. inzwischen als leitende Mitglieder beim Verband deutschsprachiger Übersetzer (VdÜ).

Prof. Dr. Ulrich Rosar, Dekan der Philosophischen Fakultät, ist mit dem fächerübergreifenden Studiengang und auch mit den Berufsaussichten der angehenden Übersetzer sehr glücklich: „Der Masterstudiengang Literaturübersetzen ist ein großer Erfolg für die Philosophische Fakultät. Er ist ein Best practice-Beispiel für die interdisziplinäre Zusammenarbeit unserer

Institute und gehört, gemessen an der Zahl der Studienplätze, zu unseren nachgefragtesten Masterstudiengängen. Die Studierenden sind oft so kompetent, dass nicht wenige von ihnen schon vor ihrem Abschluss Übersetzungsaufträge namhafter Verlage übernehmen.“

„Übersetzer stehen zwischen den Kulturen, sie sind Kulturexperten“, ist Gerlings Erfahrung. Das wurde ebenfalls bei der durch die DFG und die GFFU finanzierten Jubiläumstagung „Literatur, Migration und Übersetzung“ deutlich, die Gerling gemeinsam mit Birgit Neumann und Prof. Dr. Volker Dörr (Germanistik) im März ausgerichtet hat. So war bei der Podiumsdiskussion unter anderem Larissa Bender zu Gast, die Literaturübersetzerin für das Arabische, Journalistin und Syrien-Expertin ist. „Ihr Beispiel zeigt, wie Übersetzer auch eine gesellschaftlich relevante Funktion haben können, nicht allein durch das Übersetzen von Literatur“, so Gerling.

Hierarchien zwischen Autor und Übersetzer werden in Frage gestellt

„Übersetzungsprozesse spielen heute eine größere Rolle als jemals zuvor“, ist auch Birgit Neumann überzeugt. Sie sieht heute bei den Übersetzern einen ganz anderen Status als vor dreißig Jahren bei der Gründung des Studiengangs: „Übersetzen ist in gleichem Maß ein kreativer Akt wie das Schreiben des Originals selbst“, erklärt Neumann die aktuelle Lesart der Übersetzungswissenschaft. „Übersetzen ist kein Hilfsmittel und die Hierarchien zwischen Autor und Übersetzer werden zunehmend in Frage gestellt.“ Zudem beobachtet die Anglistin immer wieder, wie Werke erst durch ihre Übersetzung in andere Sprachen und Länder im Heimatland des Autors wahrgenommen werden: „Das gilt zum Beispiel für



Elena Ferrantes Erfolgsromane, die in Italien erst größere Beachtung fanden, als sie auf dem angloamerikanischen und

deutschen Buchmarkt und in den Feuilletons Erfolge feierten. Dass Übersetzungen immer auch mit kreativen Neudeutungen einhergehen, so erläutert Neumann, zeigt etwa die englische Version von Han Kangs Roman ‚Die Vegetarierin‘, die Deborah Smith vorgelegt hat. An der englischen Übersetzung lässt sich beobachten, dass der Text markanter geworden ist, im übersetzten Text ist die Erzählerin stärker zu spüren als in dem eher zurückgenommenen ‚Original‘.“

Ob ältere Originaltexte zur besseren Verständlichkeit an aktuellen Sprachgebrauch angepasst werden sollten, wird in den Philologien kontrovers diskutiert. Anders beim Übersetzen: Hier wird meist davon ausgegangen, Übersetzungen alterten schneller als Original-

ne und seien daher nach gegebener Zeit neu zu erstellen. Die preisgekrönte Neuübersetzung des Don Quijote durch Susanne Lange kann hier als gelungenes Beispiel angeführt werden. „Im vergangenen Jahr ist eine Neuübersetzung von Gabriel García Márquez ‚Hundert Jahre Einsamkeit‘ erschienen, die sich deutlich von der ersten Version unterscheidet“, erklärt Vera Gerling. „Die vorherige Übersetzung von Curt Meyer-Clason aus dem Jahr 1970 präsentiert uns diesen Roman in einer exotisierend-überbordenden Sprache, wohingegen in der Neuübersetzung von Dagmar Ploetz die Sprache journalistisch-sachlich wirkt, äquivalent zur Sprachgestaltung bei García Márquez.“

Öffnung des Buchmarkts

Dass auch oft kommerzielle Interessen eine Rolle spielen, wurde deutlich, als die Rechte von Antoine de Saint-Exupérys Klassiker ‚Le petit prince‘ gemeinfrei wurden: Acht Übersetzungen boten deutsche Verlage im Jahr 2015 an. „Die sich zum Teil deutlich unterschieden“, so Gerling, „je nachdem, ob das Buch als Kinderbuch oder als nahezu philosophischer Text für Erwachsene vermarktet werden sollte.“

Auch die zu übersetzende Literatur hat sich in den dreißig Jahren stark verändert, so werden heute vielfach Texte der postkolonialen Literatur übersetzt. „Der Buchmarkt hat sich deutlich für Literatur aus den anglophonen und frankophonen Ländern geöffnet“, so Neumann, die selbst zu postkolonialen Literaturen und Kulturaustausch forsch.



Die Neuübersetzung von Gabriel García Márquez' Roman ‚Hundert Jahre Einsamkeit‘ unterscheidet sich deutlich von der ersten Übersetzung: „So heißt es in der Version von Meyer-Clason über den Protagonisten José Arcadio Buendía, dass seine ‚zügellose Phantasie stets die Erfindungsgabe der Natur übertrumpfte‘. Bei Ploetz hingegen geht seine ‚rabiate Einbildungskraft immer über den Scharfsinn der Natur hinaus‘, und so präsentiert uns die Neuübersetzung eine neue, weniger exotistische Lesart des Magischen Realismus“, erklärt Vera Gerling.



◀ Bislang sind neun zweisprachige Bände in der Reihe „Düsseldorf übersetzt“ erschienen. Studierende können hier mit ersten Übersetzungen auf den Markt gehen.

Zudem werden derzeit viele Klassiker der Migrationsliteratur übersetzt, für die die Verlage nun unter der aktuellen Flüchtlingsthematik in Deutschland einen Markt sehen. Das gilt etwa für Samuel Selsons Roman ‚The Lonely Londoner‘, der von Miriam Mandelkow ins Deutsche übertragen wurde. Oder auch für Aimé Césaire, dessen zentrales 1950 erschienenes Werk „Discours sur le colonialisme“ bereits erstmals 1968 von Monika Kind übersetzt wurde. Im vergangenen Jahr erschien eine kommentierte Neuübersetzung von Heribert Becker. „Dies zeigt, dass solche Grundlagentexte des Postkolonialismus in der heutigen Zeit und angesichts des aktuellen Umgangs mit dem ‚Fremden‘, im Hinblick auf eine Situation menschverachtender und ja auch durch die Folgen der Kolonialgeschichte bedingten Ungleichheit, wieder neue Bedeutung erlangen und entsprechend auch neu rezipiert werden“, erklärt Gerling.

Was ist eine gute Übersetzung?

Zu welchem Zeitpunkt wird welche Übersetzung in Auftrag gegeben? Welche Funktion hat das Werk für die Literatur oder die Gesellschaft in dem Land, in dessen Sprache es übersetzt wird? Auch mit solchen Fragen müssen sich also die angehenden Literaturübersetzer beschäftigen.

Wann ist eine Übersetzung gelungen? „Wenn man sie nicht merkt“, würde man zunächst denken. Gerling und Neumann warnen hingegen davor, allzu glatt, zu gefällig zu übersetzen, „wenn der Autor dem Leser Fremdheit vermitteln will, dann

muss auch die Übersetzung das tun.“ Eben das sollen die Studierenden in Düsseldorf lernen; Übersetzungen bringen Veränderungen hervor, die immer über Bestehendes hinausgehen und Kulturen in Bewegung versetzen.



Theresa Benkert hat soeben parallel zum Studienabschluss ihre erste publizierte Übersetzung vorgelegt: Claire Gondors ‚Ein Kleid aus Tinte und Papier‘ im Wagenbach Verlag. Was hat sie im Studium dafür gelernt? „Es hat mich für Tücken und Fallen sensibilisiert und mich gleichzeitig gelehrt, dass es für jedes Problem eine Lösung gibt, wenn man nur lange genug danach sucht. Und die Übersetzungstheorien haben mir bei vielen Entscheidungen Orientierung gegeben.“

Seit 1988 gibt es an der Heinrich-Heine-Universität den Studiengang „Literaturübersetzen“, ein deutschlandweit in seiner Ausrichtung einzigartiges Angebot. Zunächst wurde das Fach als Diplom-Studiengang angeboten, seit 2008 ist es ein Master-Studiengang. Die Studierenden kommen nicht nur aus ganz Deutschland, mittlerweile sind viele internationale Studierende eingeschrieben. Zielsprache ist immer Deutsch, übersetzt wird aus dem Englischen, Französischen, Spanischen und Italienischen. Rund 400 Studierende haben in den dreißig Jahren diesen Studiengang durchlaufen, viele von ihnen sind heute erfolgreiche und zum Teil etablierte Übersetzer. Bekannte Namen sind Claudia Feldmann (über 80 übersetzte Bücher, u. a. die Artemis Fowl-Reihe von Eoin Colfer), Andrea Fischer (über 50 übersetzte Bücher, u. a. Michael Chabon), Marieke Heimbürger (über 40 übersetzte Bücher, u. a. Jussi Adler-Olsen und Rowan Coleman) und Sonja Finck (André-Gide-Preis für Übersetzung der DVA-Stiftung 2006, übersetzt u. a. Kamel Daoud, Annie Ernaux).

Erbgutentschlüsselung auf höchstem Niveau

Köln, Bonn und Düsseldorf gründen neues Kompetenzzentrum im Bereich Genomik



Foto: iStockphoto/AdobeStock

VON FRIEDA BERG UND SUSANNE DOPHEIDE

Mit dem „West German Genome Center“ (WGCC) haben die Universität zu Köln (federführend), die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf im März 2018 ein gemeinsames Kompetenzzentrum bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingeworben. Die Universitäten wollen mit diesem Netzwerk einen Beitrag leisten, die Lebenswissenschaften und auch die Medizin in Deutschland mit den neuesten Technologien der Genomforschung und innovativen rechnergestützten Verfahren zu unterstützen.

Die DNA-Sequenzierung ist eine Methode, die der Entschlüsselung der Erbinformation dient. Sie hat die biologischen Wissenschaften revolutioniert und die Ära der Genomik ein-

geleitet. Seit 1995 konnte durch DNA-Sequenzierung das Erbgut von vielen Tausend verschiedenen Organismen analysiert werden. Sie ist heute eine der analytischen Schlüsselmethoden aus der Forschung in den Lebenswissenschaften.

Das neue Zentrum wird mit so genannten „Next Generation Sequencing“-Methoden ausgestattet, die das Erbgut einer biologischen Probe vollständig erfassen. Das Next Generation Sequencing ist ein besonders leistungsstarkes Verfahren, das durch die parallele Sequenzierung eine enorm hohe Anzahl von DNA-Fragmenten „auslesen“ kann. Zur Erklärung ein Blick zurück in den Biologieunterricht: Die Erbinformation eines Organismus besteht aus Millionen von Nukleotiden. Jedes Nukleotid besteht aus einem Zucker und einer Phosphatgruppe sowie einer von vier verschiedenen Basen: Adenine (A), Cytosin (C), Guanin (G) und Thymin (T). Immer drei Basen bilden dabei



◀ Ausschnitt aus einem Genom
– auf den Chromosomen ist die
Erbinformation gespeichert.

eine Einheit und kodieren für eine Aminosäure. In der Reihenfolge, der Sequenz, der Basen sind alle lebenswichtigen Informationen verschlüsselt, erklärt das Max-Planck-Institut für Molekulare Pflanzenphysiologie.

Die erhobenen Genomdaten sollen für viele wissenschaftliche Nutzerinnen und Nutzer bereitstehen. Darüber hinaus bietet das WGGC für Wissenschaftler eine Reihe weiterer Services an: Expertensuche, wissenschaftliche Beratung und Weiterbildung, Antragsberatung und Vernetzungsmöglichkeiten. Die Daten werden nicht nur die Grundlagenforschung in der Biologie vielfältig befeuern, sondern auch die anwendungsbezogene Biomedizin im Hinblick auf eine verbesserte molekulare Diagnostik, die Aufklärung weiterer Mechanismen der Krankheitsentstehung und damit der Entwicklung maßgeschneiderter Therapieformen in der personalisierten Medizin entscheidend voran bringen. Dabei können in diagnostischen Tests durch genetische Analyse wesentliche Aussagen zur Wirksamkeit z. B. eines Krebsmedikaments bei einem Patienten, zur Verträglichkeit und auch zur Dosis geliefert werden.

Erweitertes Methodenspektrum

Die HHU ist vor allem mit einer besonderen Technik, long-read NGS-Technologie, vertreten. Hierbei werden besonders lange DNA-Fragmente analysiert, die dann eine Aussage auch über strukturelle DNA-Veränderungen möglich machen. Professor Dr. Dagmar Wiczorek, stellvertretende Sprecherin des WGGC am Standort Düsseldorf, sagt: „Mit der long-read NGS-Technologie und den entsprechenden bioinformatischen Tools erweitert die HHU das Methodenspektrum für Genomanalysen im WGGC.“

Professor Dr. Klaus Pfeffer, Prorektor der Heinrich-Heine-Universität und Mitglied des WGGC, nennt neben den drei Universitäten weitere Kooperationspartner: „Das WGGC umfasst auch die Kooperationspartner RWTH Aachen, die Universität Duisburg-Essen, die Universität des Saarlands, das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) und das Deutsche Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen, die nun im Bereich der Genomforschung ein international sichtbares Expertisezentrum bilden.“

Attraktive Bedingungen für die Forschung

Der Dekan der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität, Prof. Dr. Nikolaj Klöcker, sieht in dem neuen Zentrum eine besonders zukunftssträchtige Einrichtung für die Wissenschaftsregion Rheinland und für die HHU selbst: „Teil eines so prominenten Konsortiums zu sein, stärkt die Rolle der Düsseldorfer Hochschulmedizin in der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft. Gleichzeitig bietet das WGGC höchst attraktive Bedingungen für die Forschung in den Lebenswissenschaften an der HHU.“

Das WGGC wird für zunächst drei Jahre mit rund 5,3 Millionen Euro zuzüglich einer 22-prozentigen Programmpauschale gefördert. Es ist die erste zentrale Infrastruktureinrichtung für die Bereiche Bioinformatik, Genomforschung und High Performance Computing.

► **Kontakt:** Prof. Dr. Dagmar Wiczorek, Stellv. Sprecherin des West German Genome Center, Düsseldorf, Dagmar.Wiczorek@med.uni-duesseldorf.de

DEBRA-STUDIE – DEUTSCHE BEFRAGUNG
ZUM RAUCHVERHALTEN

Tabakkonsum ist einkommens- und bildungsabhängig

Alle zwei Monate wird in einer repräsentativen Stichprobe das Rauchverhalten von 2.000 Personen deutschlandweit erhoben. Im Deutschen Ärzteblatt haben die Autoren aus dem Institut für Allgemeinmedizin der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf aktuelle Ergebnisse zum Rauchverhalten und zur Nutzung von E-Zigaretten in Deutschland seit dem Sommer 2016 veröffentlicht.

Ergebnis: Der Tabakkonsum in Deutschland liegt im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern wie Italien, dem Vereinigten Königreich und skandinavischen Ländern mit 28 Prozent der Bevölkerung sehr hoch. Je niedriger Haushaltseinkommen und Bildungsgrad desto mehr Tabak wird konsumiert. Nur wenige Rauchstoppversuche werden mit evidenzbasierten Methoden unterstützt; die am häufigsten genutzte Methode ist die E-Zigarette.

Nationale Daten zum Konsum von Tabak sind wichtig, um die Umsetzung von Tabakkontrollmaßnahmen der Weltgesundheitsorganisation in der Bevölkerung zu untersuchen. Die neue

DEBRA-Studie (Deutsche Befragung zum Rauchverhalten) liefert bislang fehlende Daten zu Schlüsselindikatoren des Rauchverhaltens und zum Konsum neuer Produkte wie E-Zigaretten. Das kontinuierliche Erheben und Akkumulieren von Daten im Rhythmus von zwei Monaten

Basis für politische Entscheidungen

ermöglicht Analysen von Trends sowie präzise statistische Auswertungen. Alle zwei Monate wird eine repräsentative Stichprobe von ca. 2.000 Personen von 14 Jahren oder älter deutsch-

„DIE TABAKINDUSTRIE SPRICHT BESONDERS EINE JUNGE ZIELGRUPPE AN, INDEM SIE ZIGARETTEN MIT LIFESTYLE UND EINEM ‚COOLEN‘ LEBENSGEFÜHL VERBINDET.“

Prof. Dr. Daniel Kotz, Institut für Allgemeinmedizin

landweit persönlich-mündlich befragt. Für den aktuellen Beitrag im Deutschen Ärzteblatt wurden Daten von 12.273 Personen aus sechs Welten (Juni/Juli 2016 bis April/Mai 2017) aggregiert und gewichtet.

Die Daten der DEBRA-Studie sollen auch als Grundlage für politische Entscheidungen zur Tabakkontrolle dienen. Die Gefahren des Rauchens, von Krebserkrankungen, allen voran der Lungenkrebs, bis hin zu Herz- und Gefäßerkrankungen, sind hinlänglich bekannt. Auf jeder

liche Unterschiede: Nordrhein-Westfalen liegt mit 30 Prozent im oberen Drittel, Spitzenreiter beim Tabakkonsum ist Brandenburg mit 42,6 Prozent, mit 18,1 Prozent wird in Hessen am wenigsten geraucht.

Auffällig ist die ungleiche sozio-ökonomische Verteilung des Tabakkonsums. In Bevölkerungsschichten mit niedrigerem Schulabschluss und Haushaltsnettoeinkommen liegt der Konsum deutlich höher als in anderen Bevölkerungsgruppen. Im Detail konnte die Studie zeigen, dass der Konsum von E-Zigaretten mit Geschlecht, Alter, Schulabschluss und Haushaltsnettoeinkommen der Befragten assoziiert war. So trägt der Tabakkonsum zu den ohnehin gesundheitlich nachteiligen Lebensbedingungen in dieser Bevölkerungsschicht bei.

Neben normalen Zigaretten haben die Wissenschaftler um Prof. Dr. Daniel Kotz auch den aktuellen E-Zigarettenkonsum untersucht: Er war am höchsten unter Männern (2,6 % gegenüber 1,3 % unter Frauen) und in der Gruppe der 18 bis 24-Jährigen (3,5 %). Unter den Be-

Bundesländer im Vergleich

Tabakpackung finden sich drastische Hinweise zur Gefährdung der Gesundheit durch Tabakkonsum. Andererseits, – Rauchen hat ein hohes Suchtpotenzial. Insofern greifen in Deutschland immer noch 28,3 Prozent der Menschen zur Zigarette oder anderen Tabakprodukten. Zwischen den Bundesländern gibt es allerdings deut-



Foto: istockphoto.com – jammhuzangga

◀ Mit der aktuellen Plakatwerbung werden vor allem jungen Menschen angesprochen. Für Kotz eine große Gefahr: „Das bedeutet, dass sich mehr Menschen schon zu einem frühen Zeitpunkt ihres Lebens, und somit möglicherweise über einen längeren Zeitraum, den Risiken des Rauchens Zeit aussetzen.“

fragten, die noch nie Tabak geraucht hatten, lag der Konsum von E-Zigaretten bei 0,3 % (0,1 – 0,5 %). Die E-Zigarette spielt auch eine Rolle als Methode zur Tabakentwöhnung. Prof. Dr. Daniel Kotz, Dr. Sabrina Kastaun und Dr. Melanie Böckmann vom Institut für Allgemeinmedizin stellten fest, dass 28,1 Prozent der Rauchenden im letzten Jahr den Versuch unternommen hatten, mit dem Rauchen aufzuhören. Am häufigsten wurde das mit der E-Zigarette versucht (9,1 Prozent). Nachgewiesen hilfreiche Methoden der Tabakentwöhnung, wie ärztliche Kurzberatung oder pharmakologische Therapien, wurden von sechs bzw. sieben Prozent genutzt.

„Hier ist deutlich Luft nach oben“, sagt Prof. Dr. Daniel Kotz, „nur wenige Entwöhnungsversuche werden in Deutschland durch solche Methoden unterstützt, im Gegensatz z. B. zu England, wo Rauchstoppversuche mit ärztlicher Beratung, Verhaltenstherapie oder Nikotinersatztherapie deutlich häufiger begleitet werden.“ Deutschland und Österreich nehmen bei der Verwendung dieser Maßnahmen die letzten Plätze im europäischen Vergleich ein.

Deutschland ist auch das einzig verbliebene Land in Europa, das Tabakaußenwerbung noch erlaubt. Besonders ungünstig ist aus Sicht des Mediziners die Zielgruppe der Tabakaußenwerbung: „Die Tabakindustrie spricht besonders eine junge Zielgruppe an, indem sie Zigaretten

mit Lifestyle und einem ‚coolen‘ Lebensgefühl verbindet“, sagt Daniel Kotz. „Das bedeutet, dass sich mehr Menschen schon zu einem frühen Zeitpunkt ihres Lebens, und somit möglicherweise über einen längeren Zeitraum, den Risiken des Rauchens Zeit aussetzen. Rauchen hat, wie gesagt, ein hohes Suchtpotential. Die Möglichkeit gesundheitlicher Schädigungen ist somit größer.“

Rauchverbote massiv ausweiten

Auch beim Nichtraucherschutz sollte Deutschland noch aufholen, so die Mediziner. In Italien, Irland und Finnland sind z. B. Rauchverbote in Autos, in denen Kinder mitfahren, längst eingeführt. „Wir haben in Deutschland im Interesse der Gesundheit unserer Bevölkerung deutlichen Bedarf an weiteren Maßnahmen“, ist Daniel Kotz überzeugt. Die DEBRA-Studie wird vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW im Rahmen des „NRW-Rückkehrerprogramms“ gefördert. S. D.

► **Kontakt:** Prof. Dr. Daniel Kotz, Institut für Allgemeinmedizin, Schwerpunkt Suchtforschung und klinische Epidemiologie, Daniel.Kotz@med.uni-duesseldorf.de

Foto: istockphoto.com – yshor



► Die E-Zigarette kann auch ein Mittel zur Rauchentwöhnung sein.

„Yale-Düsseldorf Working Group on Philosophy and Media“ gegründet

Medienwissenschaft und Philosophie verknüpfen, deutsche und amerikanische Forschung zu den Themen verbinden: Jun.-Prof. Dr. Martin Doll hat sich mit der von ihm und seinem amerikanischen Kollegen Paul North gegründeten „Yale-Düsseldorf Working Group on Philosophy and Media“ gleich mehrere Brückenschläge vorgenommen. Und der erste Workshop im April in Yale zeigte: Das Interesse ist auf allen Seiten vorhanden.

„Die Idee ist, selbstverständliche Begriffe und Annahmen des einen Faches aus der Perspektive des anderen in Frage zu stellen“, erläutert Doll. „So bringen wir die Fächer in ihrer Eigenständigkeit in einen Dialog und dazu bot sich Gilbert Simondons Text ‚Die Existenzweise technischer Objekte‘ an.“ Dass das 1958 erschienene Werk, das die damalige Debatte um Automatisierung und Kybernetik aufgriff, auch als Basis für die Diskussion aktueller Probleme dienen kann, wurde allen am Workshop Beteiligten schnell klar. „Man hat den Eindruck, dass Simondons Reflexionen über psychosoziale Individuation und Technik auf ihre Zeit gewartet haben, die nun gekommen ist“, so Doll. „Anhand des Textes konnten

ein anderes Verständnis von Simondons Text mitgenommen.“

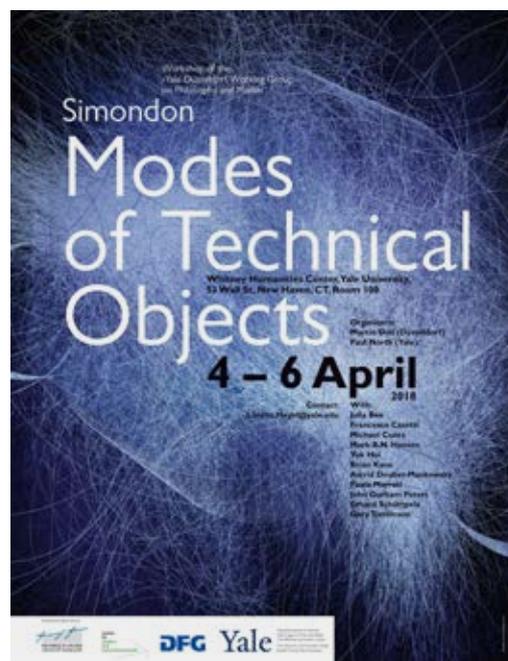
Dank einer großzügigen Regelung der Philosophischen Fakultät und der finanziellen Unterstützung der DFG konnte Doll drei Monate im Rahmen eines Fellowship-Programms an der amerikanischen Elite-Universität verbringen und hatte Zugang zu allen Bibliotheken und Datenbanken.

Nächstes Jahr: Kant

Für die weitere Zusammenarbeit planen Doll und North einen Workshop zu ‚Artificial Experience‘ und wollen dabei auf Kant rekurrieren. „Was bedeutet es, wenn man technischen Systemen zuschreibt, Erfahrungen machen zu können“, fasst Doll die Überlegungen zusammen. Im Herbst 2019 soll der nächste Workshop stattfinden – dann in Düsseldorf. V.M.

Neuer Blick auf aktuelle Entwicklungen

wir aktuelle medientechnische Entwicklungen anders reflektieren. Die Verteufelung der künstlichen Intelligenz heute ist nichts anderes als die Verteufelung der Roboter in den 50er Jahren.“ In dem Workshop wechselten kurze Vorträge der rund zwanzig Wissenschaftler mit Diskussionen ab. Nicht nur Philosophen und Medienwissenschaftler nahmen teil, auch Vertreter der Sound Studies bzw. Musikwissenschaften und der Germanistik kamen zu der zweitägigen Veranstaltung. „Wir haben aus dem Workshop alle



Plakat: Veranstalter

◀ Doll und North luden Wissenschaftler verschiedener Disziplinen zur Beschäftigung mit Simondons Werk ein.

ERC Advanced Grant für Professor Stephan Schiller

Hohe Auszeichnung in EU-Wettbewerb für HHU-Forscher

VON ARNE CLAUSSEN

Die Europäische Union fördert in den kommenden fünf Jahren den Düsseldorfer Experimentalphysiker Prof. Stephan Schiller, Ph.D., mit 2,5 Millionen Euro. Damit will er an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf mit der Molekülionenspektroskopie Fundamentalkonstanten bestimmen und physikalische Gesetze überprüfen. Prof. Schiller erhielt im Mai einen der hoch renommierten Advanced Grants 2017, mit denen das European Research Council (ERC) Spitzenforscher in einem strikten Auswahlverfahren auszeichnet; ein Erfolg ist eine besondere wissenschaftliche Auszeichnung.

Was hält die Welt im Innersten zusammen? Welches sind die relevanten Kräfte und wie stark sind sie? Die Untersuchung solcher Fragen erfordert häufig extremen technischen Aufwand – wie kilometerlange Teilchenbeschleuniger am

europäischen Forschungszentrum CERN oder riesige Teleskope für die Astronomie. Prof. Stephan Schiller, Ph.D., vom Institut für Experimentalphysik der Heinrich-Heine-Universität will dagegen einen anderen Weg gehen: Mit Experimenten von Tischgröße, aber größtmög-

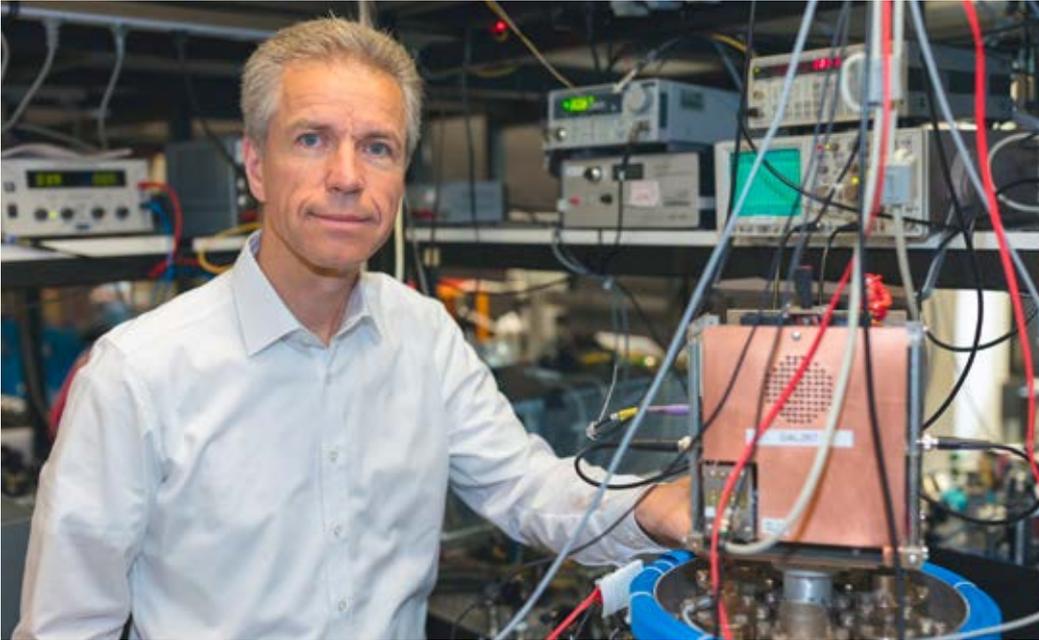
Komplementärer Ansatz

licher Feinheit, will er die Eigenschaften von Materie untersuchen. Dabei soll die Materie möglichst kalt, also ruhiggestellt sein. Sein Herangehen stellt einen komplementären Ansatz zu den Großexperimenten dar, bei denen riesige Energien vorliegen.

Prof. Schiller verfolgt die ultrapräzise Spektroskopie an Molekülionen. Er wählt dazu die einfachsten Moleküle, bestehend aus nur zwei

„UNSER ANSATZ IST EINE ELEGANTE
NEUARTIGE ALTERNATIVE ZU BISHERIGEN
METHODEN DER MESSUNG DER
FUNDAMENTALKONSTANTEN DER NATUR.“

Prof. Stephan Schiller, Experimentalphysiker



► Prof. Stephan Schiller geht neue Wege in der Experimentalphysik.

Protonen (Kerne der Wasserstoffatome) und einem einzelnen Elektron. Die beiden Kerne im Molekül schwingen mit einer genau definierten Frequenz gegeneinander; diese hängt von der Masse der Kerne und der Stärke und Art der Kräfte zwischen den drei Teilchen ab. Wie Prof. Schiller und seine Mitarbeiter theoretisch zeigen konnten, sollte es möglich sein, diese Schwingung extrem präzise zu vermessen, mit einer relativen Ungenauigkeit von weniger als 10^{-16} ; diese Zahl entspricht dem Verhältnis von 1 mm zum Abstand Erde – Pluto.

Da die bisherige Ungenauigkeit millionenfach höher ist, birgt der Ansatz ein enormes Potenzial für Verbesserung. Dieses möchte Prof. Schiller mit seinem Team ausschöpfen: Sie wollen mehrere Naturkonstanten wesentlich genauer als bisher bestimmen.

Existiert eine „fünfte Kraft“?

Darüber hinaus verfolgt er mit dem gleichen Messansatz eine weitere grundlegende Fragestellung: Existiert möglicherweise eine „fünfte Kraft“? Das heutige Standardmodell der Physik basiert auf vier fundamentalen Kräften: Gravitation, elektromagnetische Kraft, schwache und starke Kernkraft. Im Rahmen der derzeitigen Messgenauigkeiten von Experimenten weltweit gibt es keine Evidenz für eine fünfte Fundamentalkraft. „Mit unserer neuen Methode sind wir

aber in der Lage, wesentlich genauer nachzuschauen“, so Prof. Schiller. Würden kleinste Abweichungen der gemessenen Schwingungsfrequenz von der theoretischen Vorhersage auf der Basis der vier Standard-Kräfte festgestellt, so kann dies auf die Existenz einer fünften Kraft hindeuten.

„Unser Ansatz ist eine elegante neuartige Alternative zu bisherigen Methoden der Messung der Fundamentalkonstanten und -kräfte der Natur“, erläutert Prof. Schiller, und weiter: „Damit leisten wir eine wichtige Aufgabe, weil wir unabhängig testen, ob die Ergebnisse andersartiger Experimente oder Beobachtungen korrekt sind und wir deren Präzision noch steigern werden.“ Diesen Ansatz fördert das ERC in den kommenden fünf Jahren mit insgesamt 2,5 Millionen Euro. Mit diesen Mitteln finanziert Prof. Schiller zum einen mehrere wissenschaftliche Mitarbeiter – Doktoranden und Nachwuchswissenschaftler – und zum anderen Geräte für neue Messsysteme.

Die gesamte Universitätsleitung beglückwünscht Prof. Schiller zu diesem großen Erfolg. Forschungs-Prorektor Prof. Dr. Peter Westhoff: „Einen ERC Advanced Grant einzuwerben ist ein besonderer Erfolg und vor allem ein Zeichen für die besondere wissenschaftliche Qualität und Kreativität des Projektantrags. Dies dokumentiert die Spitzenposition der Physik an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und ist eine besondere Auszeichnung für Stephan Schiller.“



Der European Research Council (Europäischer Forschungsrat) ist die zentrale Einrichtung der Europäischen Union zur Förderung von bahnbrechender Pionierforschung einzelner Forscher. Der ERC ermutigt Wissenschaftler aus der EU, in wettbewerblichen Verfahren ihre Vorschläge für hoch ambitionierte Forschungsprojekte einzureichen.

FEMTOSEKUNDENSPEKTROSKOPIE

Ultrakurze Blitze bringen Licht in chemische Abläufe

Chemie wird an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf manchmal mit auf den ersten Blick eher ungewöhnlichen Geräten betrieben: Prof. Dr. Peter Gilch nutzt Femtosekundenlaser, um zusammen mit seinem Team mittels Laserlicht die Kinetik von sehr schnellen chemischen Reaktionen zu untersuchen.

VON ARNE CLAUSSEN

Möglich wird dies, weil die Laserimpulse so kurz sind wie die Schwingungsdauer der Atomkerne in einem Molekül – im Bereich von Femtosekunden, also 10^{-15} Sekunden – einer Billionstel Sekunde. Diese Schwingungsdauer legt die Zeitspanne für die schnellsten chemischen Reaktionen fest.

Möglich wurde die sogenannte Femtosekundenspektroskopie mit der Entwicklung entsprechender Laser in den 1980er-Jahren. Waren es zunächst noch Farbstofflaser, werden seit den 1990ern Titan-Saphir-Laser eingesetzt, die erheb-

lich zuverlässiger und bedienfreundlicher sind. Früher wurden diese Laser oft an den Instituten selbst gebaut, heute kann man sie kommerziell erwerben. Sie werden auch zur Materialbearbeitung und für die Augenheilkunde eingesetzt.

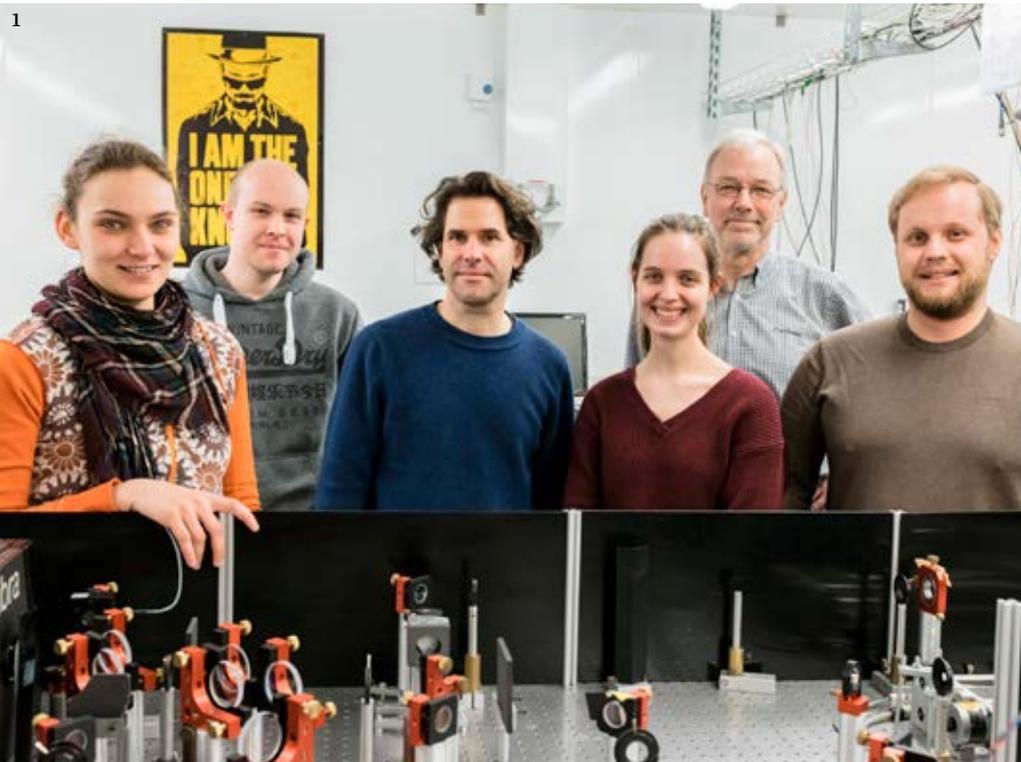
Pump-Probe-Verfahren

Um den Ablauf einer Reaktion zu untersuchen, nutzt man das „Pump-Probe-Verfahren“. Was sich dahinter verbirgt, erläutert Prof. Gilch von der Arbeitsgrup-

pe Femtosekundenspektroskopie am Institut für Physikalische Chemie: „Wir teilen zunächst unseren Laserstrahl in zwei Teilstrahlen, wobei wir den zweiten Teilstrahl etwas gegenüber dem ersten verzögern. Diese Verzögerung erreichen wir durch einen variablen zusätzlichen Weg. Über die Lichtgeschwindigkeit lässt sich dieser Weg in eine Zeit umrechnen. Beide Strahlen schicken wir auf das Reaktionsgefäß: Der erste löst die Reaktion aus („pump“), mit dem zweiten Strahl schauen wir dann, wie sich die Probe nach einer bestimmten Zeit verändert hat („probe“).“

Chemische Reaktion durch Lichteinfluss

Natürlich funktioniert die Methode nur, wenn die chemische Reaktion durch Licht ausgelöst werden kann, also „optisch triggerbar“ ist. „Das ist recht oft der Fall“, sagt Prof. Gilch und verweist auf ein medizinisch wichtiges Beispiel: Die Schädigung der DNA durch Sonnenlicht, was zu Sonnenbrand führen kann und im schlimmsten Fall zu Hautkrebs. Sonnenlicht – besonders gefährlich ist der



Fotos: Christoph Katwan

1: Prof. Dr. Peter Gilch (3. v.l.) mit seiner Arbeitsgruppe. 2: Im Laserlabor von Prof. Gilch: Eine Pump-Probe-Messung läuft. 3: Mittels nichtlinearer optischer Bauteile kann unter anderem die Farbe des Lichts verändert werden, um die Lichtenergie auf die für die chemische Reaktion notwendige Energie anzupassen.

UV-Anteil – kann vielfältige chemische Veränderungen der DNA zur Folge haben. Unter Beteiligung von Prof. Gilch wurde die Entstehung des häufigsten UV-Schadens mittels Femtosekundenspektroskopie untersucht. Wie diese Experimente zeigten, bildet sich der Schaden bereits wenige 100 Femtosekunden nach der Absorption eines UV-Photons.

Lichtinduzierte DNA-Schädigung wird auch therapeutisch genutzt. Man verwendet hierfür beispielsweise den Na-

turstoff Psoralen, der unter anderem gegen Schuppenflechte und die Weißfleckenkrankheit eingesetzt wird. Psora-

Mechanismen aufklären

len lagert sich in die DNA ein und koppelt an den DNA-Strang an, sobald es mit UV-Licht bestrahlt wird. Dies führt idea-

lerweise zum Absterben der erkrankten Zelle, kann allerdings auch ungewollte Mutationen auslösen. In einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Jürgen Manchot Stiftung geförderten Projekt versucht die Gruppe von Prof. Gilch die Mechanismen der lichtinduzierten Reaktion von Psoralen und DNA aufzuklären. Die Arbeiten sollen helfen, therapeutisch optimierte Psoralene zu entwickeln. Sie erfolgen in Kooperation mit Prof. Dr. Thomas Müller (ebenfalls HHU Düsseldorf), dessen Gruppe am Institut für Organische Chemie die Psoralene synthetisiert.

Das Labor von Prof. Gilch wirkt hochtechnisch. Auf optischen Tischen sieht man nicht nur den Laser, sondern allerlei Spiegel, Linsen und Lichtfasern, mit denen das Laserlicht beeinflusst und geführt wird. „Wichtig sind nichtlineare optische Bauteile, mit ihnen können wir die Wellenlänge des Laserlichts, also seine Farbe verändern.“ Denn eine Reaktion kann nur mit einer bestimmten Farbe ausgelöst werden,

„WICHTIG SIND NICHTLINEARE OPTISCHE BAUTEILE, MIT IHNEN KÖNNEN WIR DIE WELLENLÄNGE DES LASERLICHTS, ALSO SEINE FARBE VERÄNDERN.“

Prof. Dr. Peter Gilch, Institut für Physikalische Chemie

die einer definierten Energiemenge entspricht.

Aus dem Pump-Probe-Prinzip folgt, dass man Messungen mit vielen Einstellungen des zusätzlichen Verzögerungsweges durchführen muss. Es hilft dabei, dass der verwendete Laser 1.000 Impulse pro Sekunde emittiert. Dennoch führt

Neue Mikroskopietechnik

dieses Prinzip dazu, dass Messungen auf dieser sehr unanschaulichen Zeitskala einen sehr menschlichen Zeitbedarf haben – ungefähr ein Arbeitstag.

„Diese Laserimpulse haben über ihre Kürze hinaus weitere nützliche Eigenschaften.“, führt Prof. Gilch weiter aus:



„Dank dieser Eigenschaften können wir sie in einer von uns entwickelten Mikroskopietechnik einsetzen.“

Prof. Dr. Peter Gilch (geb. 1970) studierte Chemie an der Universität Konstanz. Zur Promotion in Physikalischer Chemie wechselte er 1995 an die Technische Universität München. Dort entwickelte er sein Interesse für die Femtosekundenspektroskopie. Nach seiner Promotion habilitierte er sich 2004 an der LMU München im Fach Experimentalphysik. Im Jahr 2009 kam er nach Düsseldorf und übernahm an der HHU zunächst eine Heisenberg-Proffessur in der Chemie, bevor er 2015 zum W2-Professor für Femtosekundenspektroskopie ernannt wurde.

► **Kontakt:** Prof. Dr. Peter Gilch, Physikalische Chemie – Arbeitsgruppe Femtosekundenspektroskopie, gilch@hhu.de

WISSENSCHAFTSRAT EMPFIEHLT FÖRDERUNG

HHU bekommt neuen Forschungsbau für die Pflanzengenetik

Die Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen pflanzlichem Genom und Umweltfaktoren stehen im Forschungsfokus des ‚Plant Environmental Adaptation Center‘ (PEAC). Die Förderung des Baus dieses neuen Forschungszentrums an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (HHU) mit 18 Millionen Euro durch den Bund und das Land NRW wurde vom Wissenschaftsrat empfohlen.

Stärkung des Exzellenzclusters in der Pflanzenforschung

Im PEAC wollen Forscherinnen und Forscher ab dem Jahr 2024 untersuchen, welche genetischen Eigenschaften die bestmöglichen Erträge oder Überlebensstrategien von Pflanzen unter spezifischen Umweltszenarios wie etwa Hitze oder Überflutung ermöglichen. Mit PEAC verstärkt die HHU ihre durch das Exzellenzcluster für Pflanzenforschung CEPLAS

und das vor der Fertigstellung stehende ‚Zentrum für Synthetische Lebenswissenschaften‘ sichtbare Führungsrolle in diesen Forschungsbereichen. Sowohl national als auch international wird PEAC mit seiner langfristigen Themenstellung „Phenotypic Predictions“ eine herausragende Position einnehmen und die weitere wissenschaftliche Profilbildung der HHU entscheidend ausbauen. Sprecher des Projekts ist Prof. Dr. Rüdiger Simon vom Institut für Entwicklungsgenetik.

„Die Förderempfehlung des Wissenschaftsrats unterstreicht die überregionale Bedeutung der Pflanzenforschung an der HHU und ihre innovativen Ansätze. PEAC wird den Standort Düsseldorf weiter stärken und kommt natürlich auch unserem Exzellenzcluster zugute“, freut sich Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck.

Bund und Land Nordrhein-Westfalen werden den Bau von PEAC mit zusammen 18 Millionen Euro fördern. Das Gebäude soll auf dem Campus der HHU, im Bereich der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät entstehen. Laut Plan beginnt der Bau im Jahr 2021.

A. C.

DÜSSELDORFER BIOLOGE IN TAIWAN GEEHRT

Tsungming Tu-Forschungspreis an Prof. Dr. Wolf B. Frommer

Der Düsseldorfer Pflanzenforscher wurde im Mai mit dem Tsungming Tu-Award des Jahres 2017, dem höchsten Preis Taiwans, der an ausländische Wissenschaftler verliehen wird, ausgezeichnet. Er nahm den Preis in einer festlichen Zeremonie in Taiwans Hauptstadt Taipeh entgegen.

Prof. Dr. Wolf B. Frommer, Leiter des Instituts für molekulare Physiologie der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, ist ein ausgewiesener Pflanzenforscher. Er interessiert sich vor allem für Transportvorgänge in und zwischen den Zellen, insbesondere bei Nutzpflanzen. Seit 2017 ist er Alexander von Humboldt-Professor an der Heinrich-Heine-Universität sowie am Kölner Max-

menarbeit unter anderem mit der Academia Sinica in Taiwan wird ihm der Tsungming Tu-Award 2017 verliehen.

Die Rektorin der HHU, Prof. Dr. Anja Steinbeck, gratuliert zu der großen Ehrung: „Professor Frommer ist ein international anerkannter Forscher, der sich besonders für wissenschaftliche Kooperationen mit taiwanesischen Forschern engagiert. Taiwan zollt mit der Verleihung des Preises seinem wichtigen Wirken Respekt. Wir freuen uns sehr mit unserem Kollegen über diese herausragende Auszeichnung.“

Herausragende Auszeichnung

Taiwan verleiht seit 2007 den Tsungming Tu-Award an deutsche Forscherinnen und Forscher. Gleichzeitig ist dies der renommierteste Preis, den das Land an ausländische Wissenschaftler vergibt. Mit dem Preis sollen die wissenschaftliche Kooperation zwischen Deutschland und Taiwan weiter vertieft und Forschungsprojekte unterstützt werden. Der Preis ist nach dem taiwanesischen Mediziner Tsungmin Tu (1893–1986) benannt.

A. C.

Internationale Kontakte

Planck-Institut für Pflanzenzüchtungsforschung und am Forschungszentrum Jülich. Prof. Frommer unterhält zahlreiche internationale Forschungskontakte, vor allem nach Asien. Für seine wissenschaftlichen Leistungen und seine Zusam-



Foto: Ceng-Ce Chiang / Agricultural Biotechnology Research Center, Taiwan

► Prof. Dr. Wolf B. Frommer (Mitte) erhielt am 8. Mai in Taipeh aus den Händen von Prof. Liang-Gee Chen, Minister für Wissenschaft und Technologie, den Tsungming Tu-Award, die höchste Auszeichnung Taiwans für ausländische Forscher. Es gratuliert Prof. Dr. Wu-Chun Tu, Mitglied des Direktoriums der Tsungming Tu-Foundation (r.).

Naturwissenschaftlich interessierte Schülerinnen und Schüler ansprechen

HHU führt den neuen Studiengang „Naturwissenschaften“ ein

VON ARNE CLAUSSEN

Viele begabte, naturwissenschaftlich interessierte Schülerinnen und Schüler wissen nach dem Abitur noch nicht, welchen naturwissenschaftlichen Studiengang sie beginnen sollen. Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf bietet ihnen ab dem Wintersemester 2018/2019 einen neuen, speziellen Bachelorstudiengang. Studiengangsleiter Prof. Dr. Axel Görlitz erläutert dessen Hintergründe und Aufbau.

„In der Studienberatung stellen wir immer wieder fest, dass gerade hoch motivierte und leistungsstarke Schulabgänger zu mehr als nur einer Naturwissenschaft tendieren“, so Prof. Görlitz. Daraus hat sich über mehrere Jahre die Idee zu einem neuen Studiengang „Naturwissenschaften“ entwickelt, der im Oktober 2018 startet. In ihm

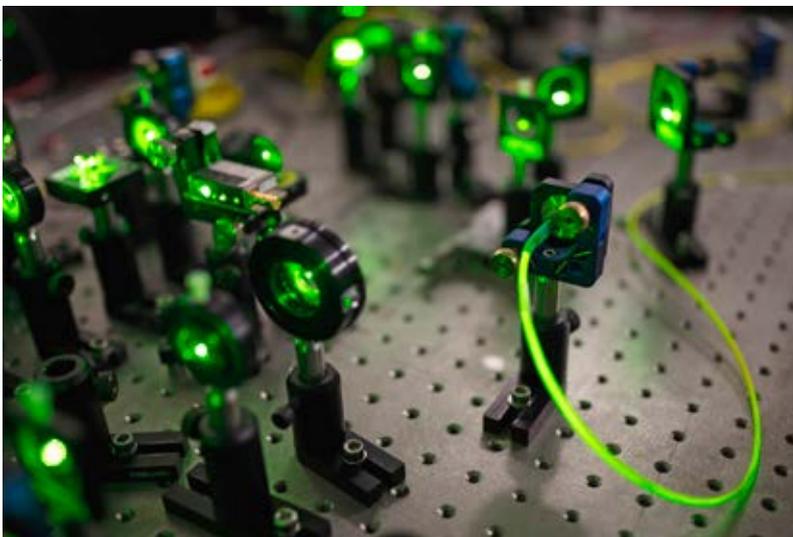
lernen die Studierenden zunächst verschiedene Fächer kennen. Sie besuchen Veranstaltungen in Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Informatik. So lernen sie die Eigenarten dieser Fächer kennen und entscheiden sich qualifiziert, in welchem dieser Fächer sie ihren Schwerpunkt legen wollen.

Überregional Interesse wecken

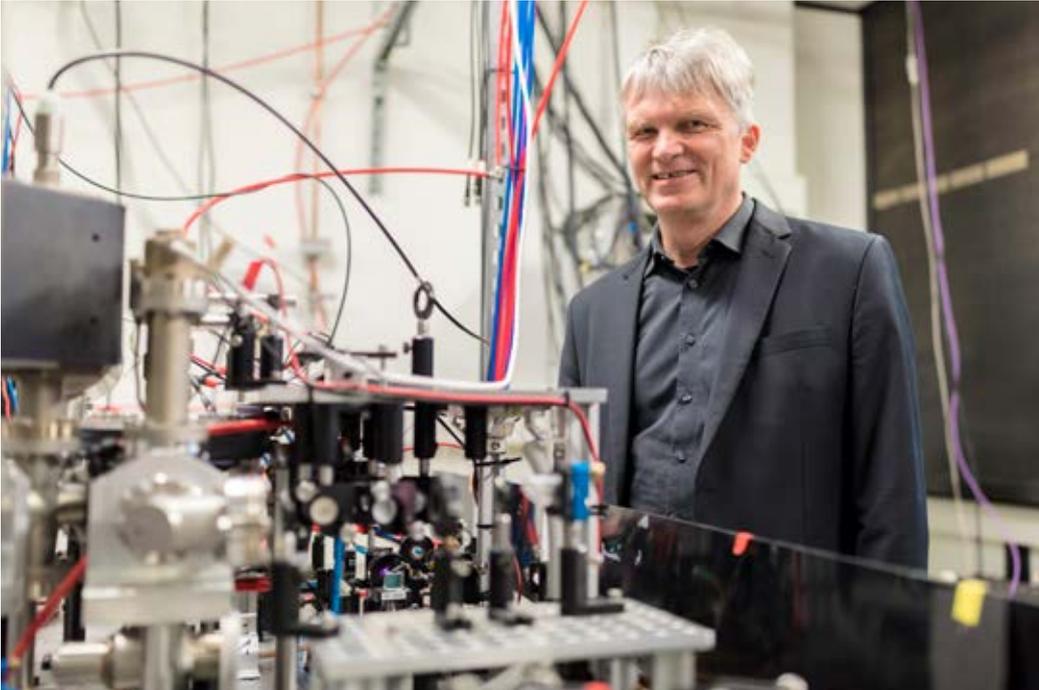
Die HHU macht damit ein Angebot, welches im deutschsprachigen Raum sehr selten ist. Prof. Görlitz: „Lediglich die Universität Saarbrücken hat ein ähnliches Konzept, an der TU München können angehende Naturwissenschaftler ein vorgeschaltetes Orientierungssemester hören.“ Nur an der ETH Zürich gibt es einen komplett interdisziplinären naturwissenschaftlichen Studiengang. So will die HHU Interessenten überregional ansprechen.

Ab dem dritten Semester beginnt die Spezialisierungsphase. Bis zur Bachelorarbeit müssen die Studierenden denselben Wissensstand in ihrem Schwerpunktfach erreichen wie die normalen Studierenden eines Fachs. Dabei ist der Studiengang in sechs Semestern zu absolvieren. „Einige Naturwissenschaft-Studierende werden

► Auch in der Physiklaboren werden die Studierenden des neuen Studiengangs arbeiten.



Fotos: Christoph Kawan



Axel Görlitz, Studiendekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und Professor für Experimentalphysik an der HHU, koordiniert den Bachelor-Studiengang Naturwissenschaften.

einen Abschluss in zwei Fächern machen wollen, was wir durchaus unterstützen“, erwartet Prof. Görlitz. Dies wird allerdings die Studienzeit um ein Jahr verlängern, um die Abschlusserfordernisse in beiden Fächern zu erfüllen.

Die Studierenden arbeiten aber auch nach dem ersten Studienjahr weiter interdisziplinär. Sie müssen Module zum Thema „Forschung“ belegen und machen im fünften Semester ein Team-Projektpraktikum, dessen Thema mindestens zwei Fächer verbindet. Prof. Görlitz gibt ein Beispiel: „Die ‚Photosynthese‘ ist ein Paradethema, das man von verschiedenen Seiten angehen kann: Der Biologe fragt nach den zellulären Strukturen, der Physiker nach der Energiebilanz und ein Informatiker modelliert die Vorgänge am Computer.“

Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät geht davon aus, dass der Großteil der Studierenden nach dem Bachelor den Masterabschluss im Spezialisierungsfach macht und danach auch promoviert. „Die Absolventen des Fachs ‚Naturwissenschaften‘ sind wissenschaftlich geprägt und prädestiniert für eine spätere interdisziplinäre wissenschaftliche Arbeit“, schätzt Prof. Görlitz. Und sie finden in Düsseldorf viele Gelegenheiten, an den Grenzen verschiedener Fächer zu arbeiten. So forschen viele Biologen zu medizinischen Themen, die Bioinformatik und die Biochemie verlangen Qualifikationen in ver-

schiedenen Fächern. Und jüngst wurde auch die Medizinische Physik durch eine neue Professur gestärkt.

Der neue Studiengang startet zunächst mit 40 Studienplätzen. „Er ist deshalb zulassungsbeschränkt, wir werden die besten Schülerinnen und Schüler dafür auswählen“, so Prof. Görlitz, und weiter: „Wenn der Studiengang gut angenommen und begutachtet wird, kann er auf 100 Studienplätze ausgebaut werden.“ Für diese

Intensive Betreuung

geringe Studierendenzahl können nur wenige Spezialveranstaltungen angeboten werden, die Studierenden werden deshalb in aller Regel die Veranstaltungen zusammen mit ihren Kommilitonen in den normalen Studiengängen hören. Und auch ihre Bachelorarbeit machen sie in einem der Forschungsinstitute der Fakultät. Zusätzlich werden die Studierenden intensiv von der Studiengangskoordinatorin Dr. Susanne Wilhelm unterstützt und sie können regelmäßige Beratungsgespräche wahrnehmen.

- ▶ **Kontakt:** Prof. Dr. Axel Görlitz, Studiendekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, axel.goerlitz@hhu.de

Promotionspreis 2017

Jasmin Wenersbusch und
Lennart Fleckenstein ausgezeichnet



VON CAROLIN GRAPE

Am 15. Mai erhielten Dr. Jasmin Wenersbusch sowie Dr. Lennart Fleckenstein zu gleichen Teilen den insgesamt mit 5.000 Euro dotierten Promotionspreis der Juristischen Fakultät 2017, gestiftet von den Schweitzer Fachinformationen. Ausgezeichnet wurden ihre jeweils mit summa cum laude bewerteten Arbeiten aus dem Internationalen Privatrecht und dem Strafrecht.

Prof. Dr. Nicola Preuß, Dekanin der Juristischen Fakultät, bedankte sich bei ihrer Begrüßung für die großzügige und kontinuierliche Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses der Juristischen Fakultät. Anschließend überreichte Stifter Thomas Dohme, Geschäftsführer der Goethe und Schweitzer GmbH/Schweitzer Fachinformationen die Auszeichnung für die herausragenden wissenschaftlichen Leistungen im Heinrich-Heine-Saal der Universität.

Dr. Jasmin Wenersbusch hat sich in ihrer von Prof. Dr. Dirk Looschelders betreuten Arbeit mit der „Rechtswahl im Spannungsfeld von Parteiautonomie und kollisionsrechtlichem Schutz des Schwächeren“ beschäftigt. Die Parteiautonomie ist in Zeiten fortschreitender Globalisierung und Europäisierung des Internationalen Privatrechts von stetig zunehmender Bedeutung und gilt vor allem als Ausdruck der Freiheit des Einzelnen, rechtliche Beziehungen selbstbestimmt nach den eigenen Vorstellungen regeln zu dürfen. Eine Rechtswahl tangiert gleichzeitig jedoch auch schützenswerte Interessen der schwächeren Partei oder Dritter, sodass der europäische Gesetzgeber die Rechtswahlmöglichkeiten im internationalen Scheidungs-, Unterhalts- und Erbrecht bewusst nicht schrankenlos ausgestaltet hat.

In der Dissertation werden die in der Rom III-Verordnung, dem Haager Unterhaltsprotokoll sowie der Europäischen Erbrechtsverordnung vorgesehenen Grenzen der Rechtswahlfreiheit herausgearbeitet und untersucht, inwiefern sie im Spannungsfeld mit der Freiheit der Wählenden gerechtfertigt sind. Nach Ausführungen zum Begriff der Parteiautonomie, ihrer Entwicklung und Legitimation sowie der Notwendigkeit des Schwächerenschutzes befasst sich die Arbeit schwerpunktmäßig mit der Bedeutung und Ausgestaltung der Rechtswahlfreiheit in den jeweiligen Verordnungen. Es wird heraus-

Grenzen der Rechtswahlfreiheit

gearbeitet, ob und inwiefern ein sinnvoller Schutz des Schwächeren erreicht wird, bevor in einem abschließenden Kapitel eine rechtsgebietsübergreifende Betrachtung und Bewertung vorgenommen wird. In diesem Zusammenhang wird insbesondere versucht, Parallelen aufzuzeigen, die eine Verwendung einheitlicher Grundsätze nahelegen und anhand derer für die erkannten Schwachstellen im Bereich des Schwächerenschutzes eine sinnvolle Lösung herausgearbeitet werden kann.

Dr. Jasmin Wenersbusch (27) wurde in Mülheim an der Ruhr geboren und studierte von 2009 bis 2014 Rechtswissenschaften an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf mit dem Schwerpunkt „Deutsches und Internationales Privatrecht und Verfahrensrecht“. 2014 legte sie die Erste Prüfung vor dem Justizprüfungsamt beim Oberlandesgericht Düsseldorf

ab, der sie bis 2017 das Promotionsstudium anschloss. Nach Einreichung ihrer Dissertation studierte sie von 2016 bis 2017 mit einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes an der University of Cambridge in Großbritannien und erlangte dort einen Master of Law (LL. M.) im Völkerrecht. Seit September 2017 forscht sie am Minerva Center for Human Rights der Tel Aviv University in Israel. Sie widmet sich derzeit vor allem Fragestellungen an der Schnittstelle von Internationalem Privat- und Völkerrecht und engagiert sich für eine israelische Menschenrechtsorganisation im Bereich des Flüchtlingsrechts.

Dr. Lennart Fleckenstein wurde für seine Arbeit über „Die strafrechtliche Abschöpfung von Taterträgen bei Drittbegünstigten“ ausgezeichnet, die Prof. Dr. Karsten Altenhain betreut hat. Die staatliche Abschöpfung von Erträgen aus Straftaten hat Hochkonjunktur. „Straftaten dürfen sich nicht lohnen“ – aber für wen gilt das? Inwieweit ein Zugriff auch

Abschöpfung von Erträgen aus Straftaten hat Konjunktur

auf Drittbegünstigte der Tat, etwa Angehörige oder Unternehmen, erfolgen darf, war bislang kaum durchdrungen. In der Promotionsschrift wird hierfür in kritischer Auseinandersetzung mit den herrschenden Auffassungen zur Theorie des Abschöpfungsrechts ein schlüssiges Grundkonzept entwickelt,

welches auch eine Rechtfertigung der Abschöpfung nach dem sogenannten Bruttoprinzip liefert. An diesen Maßgaben wird zunächst das bisherige Recht gemessen, für das – trotz oder gerade aufgrund einer kaum nachvollziehbaren Fallgruppenbildung des BGH – völlig unklar war, inwieweit es die Abschöpfung bei Drittbegünstigten ermöglichte. Anschließend werden die entsprechenden Änderungen der 2017 umgesetzten, grundlegenden Reform des Abschöpfungsrechts gewürdigt. Diese hat zwar spürbare Verbesserungen gebracht, es werden aber auch teils schwerwiegende konzeptionelle Defizite identifiziert.

Würdigung der Reform des Abschöpfungsrechts

Lennart Fleckenstein (27), wurde in Dorsten geboren, studierte ab 2010 Rechtswissenschaften mit dem Schwerpunkt Strafrecht an der HHU. Die Erste Juristische Prüfung legte er 2015 ab. Anschließend setzte er seine bereits als studentische Hilfskraft begonnene Beschäftigung am Lehrstuhl für Strafrecht, Wirtschaftsstrafrecht und Medienrecht von Prof. Dr. Karsten Altenhain in Düsseldorf als wissenschaftlicher Mitarbeiter fort. 2017 wurde er ebendort promoviert. Seit April 2017 absolviert er den juristischen Vorbereitungsdienst im Bezirk des Oberlandesgerichts Düsseldorf mit Stationen u.a. bei der Deutschen Botschaft in Washington, D.C. (USA) und dem Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz.

Foto: Ulf Oberländer



► Ausgezeichnet: Jasmin Wenersbusch (2. v. l.) und Lennart Fleckenstein (2. v. r.) haben den Promotionspreis 2017 der Juristischen Fakultät erhalten. Stifter Thomas Dohme (links) und Dekanin Prof. Dr. Nicola Preuß (rechts) gratulieren.

WILLEM C. VIS MOOT

Düsseldorf unter den besten acht Universitäten der Welt



Das erfolgreiche Düsseldorfer Team in New York (v.l.): Nils Wassiljew, Coach Jakob Stachow, Murat Oktay, Kathrin Leitges, Kim Roegels, Chiara Gayk, Tim Fischer sowie Coach Thomas Scherer.

VON THOMAS SCHERER UND JAKOB STACHOW

Die Teilnahme an dem renommierten Willem C. Vis International Commercial Arbitration Moot hat eine lange Tradition an der Juristischen Fakultät. Schon seit über einem Jahrzehnt entsendet die Heine-Uni ein Team zu diesem internationalen Gerichtsspielwettbewerb in englischer Sprache.

Dieses Jahr nahmen Chiara Gayk, Kathrin Leitges, Kim Roegels, Tim Fischer, Murat Oktay und Nils Wassiljew am Vis Moot teil, der über das gesamte Wintersemester läuft. Betreut wurden sie von den wissenschaftlichen Mitar-

beitern Thomas Scherer und Jakob Stachow. Die akademische Leitung lag bei Prof. Dr. Katharina Lugani und Prof. Dr. Christian Kersting, LL. M. (Yale).

Der zu behandelnde fiktive Fall drehte sich um einen Vertragsbruch wegen gelieferter Schokoladenkuchen, die nicht nachhaltig angebaute Kakaobohnen enthielten. Durch die Auseinandersetzung mit den im Fall angelegten Problemen erhalten die Studierenden Einblicke in die Rechtsgebiete des internationalen Schiedsverfahrensrechts und Handelsrechts – Rechtsgebiete, die in der juristischen Ausbildung eher

eine untergeordnete Rolle spielen, allerdings sehr praxisrelevant sind. Die Studierenden erlernen sowohl die Grundlagen für das Verfassen von anwaltlichen Schriftsätzen als auch das für das mündliche Auftreten vor Gericht. Im Vis Moot

Vorbereitungsrunde in New York

ist dies ein Schiedsgericht, bestehend aus erfahrenen und renommierten Juristen. Viele solcher Übungsverhandlungen finden in Anwaltskanzleien statt, die das Team der HHU tatkräftig fachlich wie finanziell unterstützen.

Dank dieses Engagements war es dem Düsseldorf Team seit langer Zeit wieder möglich, zusätzlich neben der Vorbereitungsveranstaltung (sogenannten Pre-Moot) in New York und Endrunden in Wien zudem am Vis East in Hongkong teilzunehmen, einem dem Vis Moot in Wien gleichwertigen Wettbewerb. Die Endrunden sind wie ein Fußballturnier aufgebaut: In den sog. „Generalrounds“ muss ein Team genügend Punkte sammeln um unter die besten 32 bzw. 64

Teams zu gelangen. Danach wird in K.-o.-Runden der Sieger des Wettbewerbs ermittelt. In Hongkong setzten sie sich vom 11. bis zum 18. März in sechs Verhandlungen unter 128 Teams durch und belegten schließlich den respektablen Platz 16.

Mit diesem Erfolg in der Tasche ging es für die Jungjuristen direkt von Hongkong wieder zurück nach Europa zu den großen Endrunden in Wien, an denen sich vom 23. bis zum 29. März 2018 über 360 Universitäten aus der ganzen Welt beteiligten. Nach fünf Tagen intensiver Verhandlung konnten sie an den einmaligen Erfolg aus dem Jahre 2010 anknüpfen und sich

Riesenerfolg in Wien

bis unter die letzten acht Universitäten vorkämpfen, bevor sie sich gegen die National Law School of India aus Bangalore geschlagen geben mussten. Letztlich dennoch ein Riesenerfolg: Die Universität Düsseldorf schnitt gemeinsam mit der Universität Passau als erfolgreichste deutsche Universität im Wiener Wettbewerb ab.

Anzeige



**HELFEN SIE DEN
KINDERN IN SYRIEN**

www.unicef.de
Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Köln
IBAN: DE57 3702 0500 0000 3000 00

© UNICEF/UN0557307

unicef 
für jedes Kind

Glück oder Pech der Geburt

Chancen(un)gleichheit in Deutschland



VON CAROLIN GRAPE

Im Bildungssystem kann es ungerecht zugehen. Denn die soziale Herkunft entscheidet mit, welche Bildung man erhält. Die Verhaltensökonomin Hannah Schildberg-Hörisch hat erforscht, wie deutlich die Startbedingungen von Kindern in Deutschland vom sozioökonomischen Status ihrer Familie abhängen, aber auch wie Chancengleichheit effektiv und kostengünstig befördert werden kann.

Dass der IQ in hohem Maße vom Elternhaus geprägt wird, ist schon lange bekannt. Neu hingegen ist die Erkenntnis, dass sich Kinder aus Familien mit hohem und niedrigem sozioökonomischen Status auch in Bezug auf Geduld, Risikofreude, Altruismus und Vertrauen syste-

matisch unterscheiden. Diese „prosozialen“ Persönlichkeitseigenschaften wirken sich nicht nur positiv auf den individuellen Berufs- und Lebensweg aus, sondern auch auf das solidarische Zusammenleben der Gesellschaft. So ist beispielsweise gut belegt, dass geduldigere Individuen im Schnitt nicht nur signifikant höhere Bildungsabschlüsse, Einkommen, Vermögen besitzen, sondern auch gesünder sind. Grund genug für die aktuelle ökonomische Forschung, sie verstärkt in den Vordergrund zu rücken, um die Entstehung von Ungleichheit besser zu verstehen.

„Wir haben in Bonn und Köln rund 600 Familien mit unterschiedlichem sozioökonomischen Hintergrund über einen Zeitraum von mehreren Jahren begleitet. Anhand von Fragebögen, Inter-

„ES LIEGT NAHE, DASS BILDUNG UND EINKOMMEN DEN ERZIEHUNGSSTIL DER ELTERN UND IHRE INTERAKTION MIT DEM NACHWUCHS BEEINFLUSSEN.“

Prof. Dr. Hannah Schildberg-Hörisch, Verhaltensökonomin

views und Verhaltensexperimenten haben wir umfassend Persönlichkeitseigenschaften von Kindern und deren Eltern gemessen. Wir konnten zeigen, dass Grundschulkindern betuchter Eltern im Schnitt deutlich geduldiger, altruistischer und weniger risikobereit agieren als Gleichaltrige mit niedrigerem Einkommen und Bildungsstand. Das bedeutet, die relevanten Persönlichkeitsmerkmale werden bereits im Kindesalter angelegt und sind möglicherweise ein wichtiger Faktor für die Ausprägung sozialer Ungleichheit“, erklärt Hannah Schildberg-Hörisch.

Die Persönlichkeit wird früh angelegt

Insbesondere in ihrer Kombination ist es sehr wahrscheinlich, dass diese Persönlichkeitsmerkmale den Bildungserfolg und die späteren Arbeitsmarktchancen der Kinder aus Familien mit niedrigem sozioökonomischen Status verschlechtern. Daher liegt ein möglicher Grund für den häufig beklagten Mangel an sozialer Mobilität in der Persönlichkeitsentwicklung der Kinder, die ihrerseits in hohem Maße vom Elternhaus abhängt. So finden sich die je nach Familienstatus festgestellten Persönlichkeitsunterschiede bei Kindern in ganz ähnlichem Ausmaß auch bei Erwachsenen wieder. Dies legt nahe, dass es sich nicht nur um ein vorübergehendes Phänomen in der Kindheit handelt, sondern dass sich Ungleichheit im Sinne systematischer Unterschiede in der Persönlichkeitsentwicklung bereits früh „zementiert“.

Hannah Schildberg-Hörisch: „Wir haben daraufhin untersucht, welche Ursache die beobachteten Unterschiede in den Persönlichkeitsmerkmalen haben könnte. Es liegt nahe, dass Bildung und Einkommen den Erziehungsstil der Eltern und ihre Interaktion mit dem Nachwuchs beeinflussen. So sind gebildete und wohlhabendere Eltern insgesamt konsequenter und den Kindern zugewandter in der Erziehung. Sie verbringen zwar im Schnitt weniger, dafür aber intensiver Zeit mit ihren Kindern. Auf diese Art und Weise gelingt es ihnen besser, mehr solche Ressourcen in die Herausbildung von Eigenschaften ihrer Kinder stecken, die für deren späteren Lebensweg von entscheidender Bedeutung sind.“

Aber es gibt auch eine gute Nachricht: Einige Lücken in der kindlichen Persönlichkeitsentwicklung, die auf den familiären Hintergrund zurückzuführen sind, lassen sich verringern oder sogar schließen, wenn sozial benachteiligte Kinder frühzeitig in ihrer Persönlichkeit gestärkt

Mentoring stärkt

werden. Hannah Schildberg-Hörisch erläutert: „Mentoring kann ungleiche Startbedingungen von Kindern reduzieren. Darauf zielt das Mentorenprogramm ‚Balu und Du‘ ab. Eine Gruppe von zufällig ausgewählten Kindern aus Familien mit niedrigem sozioökonomischen Status nahm ein Jahr lang teil. Sie erhielten einmal pro Woche Besuch von einem ehrenamtlichen Mentor, der mit ihnen verschiedene Aktivitäten unter-



Prof. Dr. Hannah Schildberg-Hörisch forscht zur Chancen-(un)gleichheit in Deutschland.

nahm, von Gesprächen über gemeinsames Lesen, Sport und Kochen bis hin zum Zoobesuch. Ziel des Programms war nicht die Verbesserung der schulischen Leistungen, sondern die Entwicklung und Stärkung der Persönlichkeit. Nach einem Jahr zeigte sich, dass diese Kinder wesentlich altruistischer agierten, mehr vertrauten und in dieser Hinsicht zu ihren Altersgenossen mit betuchten Eltern aufgeschlossen hatten. Dieser Effekt blieb auch zwei Jahre nach Ende des Mentorenprogramms nachweisbar. Offensichtlich sind die ehrenamtlichen und somit im hohen Maße altruistisch eingestellten Mentoren des Programms in der Lage, einen Mangel an ‚prosozialen Stimuli‘ aus dem Elternhaus auszugleichen.“

Ein weiteres wichtiges Ergebnis: Der Anteil der Grundschul Kinder aus Familien mit niedrigerem sozioökonomischen Status, der später aufs Gymnasium wechselt, steigt um ca. 11 Prozentpunkte deutlich an, wenn diese Kinder am Mentorenprogramm teilnehmen. Damit verringert sich die Differenz in der Gymnasialquote

zwischen Kindern aus Familien mit hohem und niedrigem sozioökonomischen Status um ungefähr ein Drittel.

Mehr Chancengleichheit

Mit Kosten von ca. 1.000 Euro pro Kind und Jahr fällt das Mentorenprogramm im Vergleich zu anderen Interventionen oder auch den jährlichen Kindergeldzahlungen dabei sehr kostengünstig aus. Insgesamt bestätigen diese Ergebnisse das enorme Potenzial frühkindlicher Förderung für mehr Chancengleichheit und mehr soziale Mobilität. „Auch wenn die Weitergabe von Persönlichkeitsmerkmalen innerhalb der eigenen Familie eine gewisse Rolle spielt, können Interventionen, die das soziale Umfeld von benachteiligten Kindern bereichern, ungleiche Startbedingungen durch das ‚Glück oder Pech der Geburt‘ deutlich verringern“, so das Plädoyer der Verhaltensökonomin.



In dem Mentorenprogramm „Balu und Du“ erhielt eine Gruppe von Kindern ein Jahr lang wöchentlich Besuch von einem ehrenamtlichen Mentor.

Prosoziale Persönlichkeitsmerkmale wie Geduld, Risikofreude oder Vertrauen wirken sich positiv auf den Lebensweg aus.



Foto: istockphoto.com – FatCamera



Neuerscheinung der „Düsseldorf University Press“

Foto: iStockphoto.com – Descriptio

Neue Studierendengeneration, neue Herausforderungen

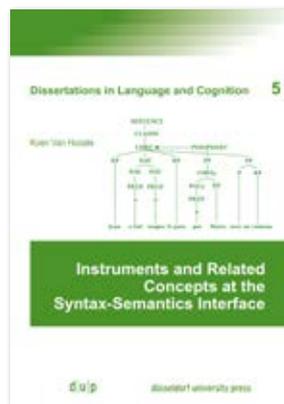


- ▶ **Neue Studierendengeneration, neue Herausforderungen** von Holger Ehlert (Hrsg.), Düsseldorf 2017, 224 Seiten, Softcover, ISBN 978-3-95758-054-2, 29,80 €

Die Studierenden haben sich verändert. Dies entspricht nicht nur dem Gefühl vieler Lehrender an Hochschulen, sondern ist bereits Gegenstand zahlreicher Veröffentlichungen. Wir haben es mit einer neuen Generation zu tun, heißt es. Aber was genau bedeutet das? Was wollen die Studierenden von heute und was brauchen sie?

Mit dem Fokus auf die aktuelle Studierendengeneration und auf die Anforderungen, die sich daraus für überfachliche Angebote an Hochschulen ergeben – sei es im Bereich der Sprachen, der Berufsorientierung, der Vermittlung von breiter Bildung und Schlüsselkompetenzen oder bei den Angeboten von Career Services – haben Lehrende und Lernende auf Einladung der Düsseldorfer Studierendenakademie der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf eine Fachtagung abgehalten. Dabei wurden sie von Studierenden zweier praxis- und berufsorientierter Workshops („Fernsehjournalismus“ und „Crossmedia-Journalismus“) aus dem aktuellen Veranstaltungsangebot der Studierendenakademie journalistisch begleitet. Der Band bündelt die Ergebnisse dieser Fachtagung.

Instruments and Related Concepts at the Syntax-Semantics Interface



- ▶ **Instruments and Related Concepts at the Syntax-Semantics Interface** von Koen Van Hooste, Bd. 5 der Reihe: Dissertations in Language and Cognition, Düsseldorf 2018, 408 Seiten, Softcover, ISBN 978-3-95758-059-7, 39,80 €

Instrumente stellen ein klassisches Mitglied der thematischen Rollen dar. Sie werden meistens nur peripher, als sekundäre Rolle nach den bekannteren Rollen Agens und Patiens, analysiert. In dieser Dissertation wird aus der funktionalistischen Perspektive der Role & Reference Grammar untersucht, was die genaue semantische Realität hinter dem Etikett Instrument eigentlich ausmacht. Außerdem wird untersucht, was Instrumentalität wirklich bedeutet, wenn man es mit Konzepten wie Komitativem vergleicht. Ebenso wird auf die morphosyntaktische Realisierung von Instrumenten in mehreren, typologisch diversen Sprachen eingegangen. Abgesehen von den herkömmlichen Erscheinungen der Instrumentrolle, die aus dem Deutschen, Latein oder Englischen bekannt sind, widmet sich dieses Buch weniger frequenten Konstruktionen, die ein Instrument vorweisen. Der letzte Teil des Buches widmet sich dem Linking der Semantik mit der morphosyntaktischen Realisierung, einschließlich der verschiedenen Kodierungsstrategien, welche in einer gewissen Sprache vorhanden sind. Dieses Buch enthält auch eine kompakte Einführung in die Grammatiktheorie Role & Reference Grammar.

AUSSCHREIBUNG

Walter-Clawiter-Preis 2018

Der Walter-Clawiter-Preis in Höhe von 10.000 Euro wird regelmäßig für Arbeiten zur Erforschung der Hypertonie vergeben. Der Walter-Clawiter-Preis wird nach den folgenden Kriterien vergeben.

Hypertonie-Forschung

1. Zur Teilnahme sind alle in Deutschland tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Arbeiten auf dem Gebiet der Erforschung der Hypertonie berechtigt.
 2. Die eingereichten Arbeiten müssen folgende Voraussetzungen erfüllen:
 - a) Die Arbeiten müssen ein Thema aus der Erforschung der Hypertonie behandeln und in den letzten zwei Jahren vor Ablauf der Ausschreibungsfrist fertig gestellt worden sein.
 - b) Die Arbeiten müssen auf eigenen wissenschaftlichen Forschungen beruhen.
 3. Es kann auch ein Beitrag zu einer Gemeinschaftsarbeit vorgelegt werden. Der Beitrag muss in der Arbeit gesondert erkennbar sein. Eine Erklärung der Mitautorinnen oder Mitautoren über Art und Umfang des Anteils der Bewerberin bzw. des Bewerbers ist beizufügen.
- c) Jede Arbeit darf nur einmal eingereicht werden.
 d) Falls eine Arbeit auch zu einer anderen Ausschreibung eingereicht ist oder wird, ist dies im Einzelnen anzugeben.
 e) In einer schriftlichen Erklärung sind alle an der Durchführung der Untersuchung beteiligten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter als Verfasserinnen oder Verfasser der Arbeit namentlich zu nennen.
 f) Die Arbeiten sind in deutscher oder englischer Sprache in vier Exemplaren einzureichen.

Arbeiten, die in diesem Jahr berücksichtigt werden sollen, müssen bis zum **31. August 2018** bei der Geschäftsführung der Stiftung eingegangen sein. Für Rückfragen steht Ihnen Herr Wehmhörner, berthold.wehmhoerner@hhu.de, 0211 81-10408, zur Verfügung.

Red.

Stiftung zur Erforschung infektiös-immunologischer Erkrankungen

Wie in den vergangenen Jahren werden Mittel aus der Stiftung zur Erforschung infektiös-immunologischer Erkrankungen zur Unterstützung einschlägiger Forschungsvorhaben auf dem

Geld für Forschungsvorhaben und Forschungsgeräte

Gebiet der HIV-Infektion und anderer infektiöser sowie immunologischer Erkrankungen vergeben. Es können Anträge sowohl zur Förderung von Forschungsvorhaben als auch auf einzelne Forschungsgeräte gestellt werden.

Das jeweilige Antragsvolumen soll den Betrag von 10.000 Euro nicht überschreiten. Falls ein beantragtes Projekt bereits von anderer Seite gefördert wird, sind Sie gebeten, Ihrem Antrag eine Kopie des Bewilligungsbescheides beizufügen.

Ihre Anträge richten Sie bitte bis zum **30. Juli 2018** an die Geschäftsstelle der Stiftung in einer zusammengefassten PDF-Datei, eine Übersendung der Anträge per Post ist nicht erforderlich. Über Ihre Anträge wird das Kuratorium der Stiftung im September 2018 entscheiden.

Für nähere Auskünfte steht Ihnen in der Geschäftsstelle der Stiftung Herr Wehmhörner, berthold.wehmhoerner@hhu.de, 0211 81-10408, zur Verfügung.

Red.

NACHRUF

Prof. Dr. Gerhard Schormann

Das Institut für Geschichtswissenschaften gedenkt des verstorbenen ehemaligen Kollegen Prof. Dr. Gerhard Schormann. Gerhard Schormann war viele Jahre lang als Dozent am Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit tätig. Schwerpunkte seiner Forschung und Publikationen waren die Geschichte der Hexenverfolgung und des Dreißigjährigen Krieges, deren Ergebnisse er in zahlreichen Lehrveranstaltungen an seine

Studierenden weitergab. Besonders im Gedächtnis bleibt Gerhard Schormanns lebendige Art der Wissensvermittlung, die seine Hörer/-innen immer wieder fesselte. Die Sorge um die handwerkliche Ausbildung seiner Studierenden lag ihm ebenso am Herzen wie der wertschätzende Austausch auf Augenhöhe mit ihnen. Für viele wurde Prof. Schormann prägend für ihren wissenschaftlichen Werdegang. C. B.

ERNENNUNGEN

Junior-Professuren

27.3.2018: Jun.-Prof. Dr. Constanza Rojas-Molina
(Stochastische Analysis)
Jun.-Prof. Dr. Martin Kliesch
(Quantentechnologie)

W2-Professur

6.3.2018: Prof. Dr. Oliver Ebenhöf
(Quantitative und Theoretische Biologie)
23.4.2018: PD Dr. Daniel Nettersheim
(Translationale Uroonkologische Forschung)

Impressum

Herausgeber:

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Stabsstelle Presse und Kommunikation
Universitätsstraße 1
40225 Düsseldorf

Redaktion:

Dr. Victoria Meinschäfer (verantwortlich),
Susanne Dopheide

Gestaltungskonzept, Layout und Satz:

Monika Fastner, Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf und zweizueins – Visuelle Konzepte
www.zweizueins.net

Druck und Produktion:

Clasen Druck GmbH
Spielberger Weg 66
40474 Düsseldorf

Redaktionelle Mitarbeit:

Frieda Berg, Christiane Bruch, Arne Claussen, Boris Davidowski,
Susanne Dopheide, Carolin Grape, Thomas Scherer, Jakob Stachow

Fotografen:

Klaus Gigga, Hanne Horn, Dieter Joswig, Christoph Kawan,
Wilfried Meyer, Jochen Müller, Uli Oberländer, Lukas Piel,
Özlem Saral, Jörg Schneider

Titelbild:

Wilfried Meyer

Auflage:

4.000 Exemplare

Anschrift (E-Mail):

Victoria.Meinschaefer@hhu.de

Redaktionsschluss 3/2018:

15. September 2018

Hinweis: In der Ausgabe 1/2018 wurden versehentlich zwei Fotos falschen Fotografen zugeordnet. Die Bilder auf den Seiten 27 und 29 stammen von Karsten Enderlein.



Haus der Universität

Das Haus der Universität ist das Veranstaltungs- und Informationszentrum der Heinrich-Heine-Universität mitten in der Landeshauptstadt Düsseldorf. Hier finden sich Möglichkeiten für

- Konferenzen und Workshops
- Vorträge, vor allem zu Wissenschaft und Forschung
- Konzerte und Kulturveranstaltungen
- Informationsveranstaltungen
- Akademische Feiern.

Die Räumlichkeiten werden gerne auch vermietet, vor allem für Veranstaltungen im Kontext von Wissenschaft, Kultur und akademischem Leben.

Das Haus der Universität ist ein historisches Bankhaus im Stadtzentrum von Düsseldorf, das von der Stiftung van Meeteren umgebaut und der Heinrich-Heine-Universität zur Verfügung gestellt wurde.

Neben einem Saal (172 Plätze) mit moderner Audio- und Projektionstechnik gibt es fünf Seminar- und Besprechungsräume für insgesamt 100 Personen sowie Informations- und Kommunikationsbereiche.

Informationen, Programm, Buchungen:

Haus der Universität,
Shadowplatz 14, 40212 Düsseldorf
Tel. 0211 81-10345, E-Mail: hdu@hhu.de
www.hdu.hhu.de